

K I R G I S I S C H E S T A G E B U C H

Teil 3

Peter fährt mich zum Flughafen. Ich will zwei Stunden vor Abflug da sein, wie's bei der Kyrrgyz Airline so Brauch ist, und wir schaffen es auch gut. Das englische Papier für die Ebert-Stiftung ist noch fertig geworden, desgleichen alle denkbaren Briefe, doch das 5. Kapitel von "Arbeitsrecht 1" blieb liegen.

Die Abfertigung ist in der alten Schalterhalle, weil wir ja offiziell ein Charter-Flug sind. Überall hört man russisch. Es gibt zwei Schlangen mit Gepäck und eine weitere mit Personen ohne Gepäck. Ich lese erst mal in Ninons Tagebuch; es sind rund 80 Seiten geworden - auch noch einzeilig - und sie hatte gesagt, sie sei kaum dazugekommen, etwas zu schreiben. Irgendwie ist man beim Warten aber doch etwas unkonzentriert und ich stelle fest, daß nur die Schlange ohne Gepäck Fortschritte macht. Nun will ich mein Gepäck nicht alleine lassen, versuche hinüberzukommen, aber das gelingt nicht, weil die mich durch die Schlange nicht durchlassen. Wie's der Zufall will, macht es plötzlich "hallo"; es ist Frau Boßmann, die natürlich dasselbe Reiseziel hat. Sie sagt mir, hier würde das russische System praktiziert: Man müsse sich erst anmelden und die Flughafengebühr bezahlen, dann erst könne man einchecken. Sie nimmt meinen Paß und meinen Flugschein mit und bringt mir beides nach 10 Minuten wieder. Die Schlange bewegt sich langsam; so ungefähr 45 Minuten vor Abflug bin ich endlich meinen Koffer los. Ich rufe Oma noch an und kaufe Rotwein für den Flug und den zu

Hause vergessenen Nescafé. Später fällt mich dann noch ein, daß ich eigentlich auch das Nähzeug mitnehmen wollte.

Das Flugzeug ist nur zu 70 Prozent ausgebucht; erst mal müssen alle wie die Heringe in den vorderen Teil, ich gehe einfach nach hinten. Die Stewardess fordert zwei Frauen und mich auf, auch nach vorne zu kommen, aber ich verstehe kein russisch und bleibe sitzen.

Sanktionen zu verhängen ist zu umständlich; so habe ich den ganzen Flug drei Plätze für mich. Frau Boßmann will ganz nach hinten, ist begleitet von einem Herrn Haberstroh aus der Gegend von Biberach, der gerade von der DTB (=Deutsche Tourismus Börse) kommt. Später gehe ich mit meiner Weinflasche nach hinten und erfahre, daß Herr Haberstroh das kirgisische Komitee für Tourismus berät. Dieses sei eigentlich ein Komitee zur Verhinderung von Tourismus, weil sie nur Lizenzgebühren kassieren wollten, aber sonst mit ihren 50 Leuten nichts machen. Die DTB sei sehr gut gelaufen; Dieppen sei an den kirgisischen Stand gekommen und in "Heute" sei über Kirgistan als Tourismusparadies berichtet worden. Haberstroh schimpft gewaltig über die überkommene Sowjetmentalität, nichts klappe. Das beste wäre, man würde den Leuten von vorne herein ankündigen: Im Hotel fehlt das Licht, morgens bedient sie eine muffige Kellnerin mit kaltem Blümchenkaffee. Ich meine, das wäre gar nicht so schlecht; die Flüge seien ja billig, für Abenteuer-Urlauber genau das richtige. Irgendwie sind wir alle unsicher, ob es diese Art von Abenteuer-Touristen wirklich gibt, die 2000,- DM für das Hotel Dostuk und Ausflüge mit einem klapprigen Bus ausgeben. Neu ist mir, daß es im Sommer am Issyk-Kul wirklich voll war, viele Touristen aus Moskau, aber auch aus Kasachstan und Usbekistan. In der Tristesse des Oktobers habe ich davon nichts mehr wahrgenommen.

Frau Boßmann kommt mit nach vorne und ich erzähle ihr

nochmals im Detail meine Probleme mit Michailenko. Lewitin mag sie gar nicht; ich versuche, sie zu überzeugen, daß ich längst zu Hause bleiben könnte, wenn ich mich projektgemäß auf das Arbeitsministerium konzentriert hätte. Die sozialdemokratischen Wahlergebnisse aus Ninons Tagebuch nimmt sie etwas ungläubig auf. Von Ibragimow, dem jetzigen Chef der Präsidialkanzlei, hält sie gar nichts. Sie kenne in der Präsidialverwaltung niemand, der überhaupt in der Lage sei, die Ukase und die Reden des Präsidenten zu schreiben. Dieser habe ein Institut für strategische Studien, das dies mache. Sie erzählt mir vertraulich, der neue Ministerpräsident wolle sich einen deutschen Berater zulegen; es seien Apel und Albrecht im Gespräch. Hoffentlich wird's der erstere. Nicht bloß bei den Sozialdemokraten ist das Interesse an Deutschland bemerkenswert groß. Mag auch sein, daß ein ausgedienter englischer oder französischer Politiker nicht so ohne weiteres nach Bischkek gehen würde. Kann ich mir bei Albrecht auch nicht so recht vorstellen, bei Apel höchstens ein kleines bißchen mehr.

Wir kommen nachts um drei in Bischkek an, d.h. nur mit einer Stunde Verspätung. Ich habe kaum geschlafen, obwohl es hier 7 Uhr und die Nacht vorbei ist. Keine Schwierigkeiten an der Grenze, obwohl man nunmehr alles verzollen muß, was neuwertig ist (also auch meine drei Müsli-Packungen und die Geschenke). Ich trage auf der Zolldeklaration den Laptop und den Photo ein; das lenkt ab und führt dazu, daß der Koffer nicht aufgemacht werden muß. Ich werde von einer Fahrerin abgeholt, viel Wimperntusche und von der Gesamtaufmachung ein bißchen an der Grenze zum horizontalen Gewerbe, besonders für hiesige Verhältnisse. Eine Studentin fährt noch mit, die unter Kaisers Anleitung eine Diplomarbeit über den kirgisischen Arbeitsmarkt schreiben will. Sie war schon mal zwei Monate in Charkow und will sechs Monate bleiben. Wir bringen sie in das Hotel der Business-School, eine triste Angelegenheit, um einiges

schlechter als das Dostuk. Sie ist für einen Tag angemeldet, wo sie morgen schlafen soll, weiß niemand. Die Fahrerin übergibt ihr einen Brief von Kaiser, der - sehr praktisch - daran gedacht hat, daß ich ja sowieso fahre und zahle, sodaß seine Studentin gratis in die Stadt kommt. Ganz vernünftig. Wir kommen in die alte Wohnung in die Gogol-Straße, Lydia und ihr Mann sind da und begrüßen mich freudig. Ich packe erst aus; der Lokus rauscht wie ein Gebirgsbächlein und läßt sich wie dieses auch nicht beruhigen. Als ich mich gerade ins Bett gelegt habe, klingelt es; ich mache auf und es ist ein Kirgise, der Stefano Bologna, einen andern EES-Experten sucht. Er hatte offensichtlich die falsche Adresse; die Telefonnummer war meine minus eins; ich lasse ihn dort anrufen, doch es meldet sich jemand, der nichts mit EES zu tun hat. Es handelt sich um einen Arzt, der nach Italien zur Fortbildung will, ein netter Typ, der sich freundlich verabschiedet.

Ich lege mich wieder hin; gerade als ich einschlafe, klingelt es wieder. Ich streike und beziehe auch das Geklingele des Telefons nicht mehr auf mich.

So gegen 2 stehe ich auf und mache mir eine kleine Liste, wen ich morgen alles anrufen oder sprechen will. Zeit zum Rekapitulieren: Der Brief des Präsidenten, der uns lobt und das Projekt verlängert haben will, ist unterwegs nach Brüssel. Das Chakimow-Memorandum ist in Gefahr, nicht ausgeführt zu werden, weil Michailenko und das Arbeitsministerium den Michailenko-Entwurf nicht herausgeben. Ninon hat ihn trotz Unterstützung durch Narynbajew nicht erhalten; so gegen 5 ruft Viktoria an und sagt mir, es sei auch am Freitag nichts zu machen gewesen. Die im Tagebuch entwickelte Idee, ich könne doch eine Einführung ins deutsche Arbeitsrecht schreiben und für die Reisegruppe ins russische übersetzen lassen, finde ich recht verlockend; vielleicht ist es auch ein einfühlsam konzipierter Versuch, mich von der Alternative "Papier

oder keine Reise" abzubringen.

Ich gehe ungefähr eine Stunde spazieren und kaufe Brot, deutschen Orangensaft, Bananen und ein chinesisches Bier ein. A propos China: Das neue chinesische Arbeitsgesetz, das laut Ebert-Stiftung das deutsche Rechtsdenken nach Asien gebracht habe, ist eine vereinfachte Ausführung des sowjetischen Arbeitsrechts, ergänzt um ein Japan nachempfundenenes Kündigungsschutzrecht. Keine Spur von deutschem Recht; nicht mal das faktische Arbeitsverhältnis ist übernommen, obwohl die Willensmängel beim Abschluß des Arbeitsvertrags in guter Juristenmanier abgehandelt sind. Irgendwie war ich nach der Lektüre im Flugzeug doch enttäuscht. Es hat ja wohl ein sehr konservativer BAG-Richter beraten, und das ist ihnen dann doch zu viel gewesen.

Zu Hause lese ich noch etwas in Gessners Konfliktlösung in Mexiko, schlafe darüber ein (nicht weiter erzählen), wache aber schon um elf wieder auf. Ich versuche es dann mit dem Russisch-Buch, aber das Licht ist zu hell zum Einschlafen und nicht hell genug zum Lesen. Irgendwann schlafe ich dann doch.

Montag, 20.3.

Um 9 soll ich im Büro sein, schaffe es gut, weil ich um halb 8 aufwache. An der Haustüre ein halb abgerissenes, an der nächsten Wand ein intaktes Wahlplakat von Atambajew. Das Photo erinnert etwas an die Körperhaltung auf mittelalterlichen Heiligenbildern, also nicht eben professionell. Der Slogan "Demokratie und Sozialismus - ewige Werte" überrascht mich ein wenig. Damit kann mal also in Kirgisstan noch gewählt werden (wenn, wie auch zu lesen steht, gleichzeitig die Firma Forum über 1 Mio Som für wohltätige Zwecke ausgegeben hat und doch wohl auch in Zukunft ausgeben wird). Ein weiteres Plakat hängt nahe dem Eingang zu

unserem Büro, sonst habe ich noch keins entdecken können.

Im Büro treffe ich nur Viktoria, sonst ist noch niemand da. Wir halten noch kurz Lagebesprechung; sie meint, wer sich wie Michailenko verhalte, habe Hintermänner. Wir sind uns einig, daß nur über den Minister was zu machen ist. Sie ruft dort an; er ist in einer Besprechung. Später wird mitgeteilt, er habe "vielleicht" am Mittwoch Zeit, da morgen ja laut altem und neuem Arbeitskodex das Nooruz-Fest (Frühlingsanfang) ist. Frau Sarijewa hat versprochen, sich bei der Präsidialkanzlei um die "Freigabe" des Textes zu bemühen. Dort erfuhr sie offensichtlich, daß sie nichts dagegen haben, wenn ich mich der Sache annehme, und entwickelt nun einen anderen Grund: Sie könne das Ding nur mit Michailenkos Zustimmung herausgeben. Dieser sitzt offensichtlich neben ihr. Ihn zu fragen ist aber ziemlich sinnlos. Ich telefoniere mit Thamm, der mir rät, das Verfahren zu verschriftlichen und dem Minister zu schreiben, ich brauche das Ding bis Donnerstag oder Freitag, andernfalls könne ich es erst später kommentieren und würde an meiner eigentlichen Arbeit weitermachen. Er akzeptiert weder die Zahlung eines (verminderten) Geldbetrags noch die Verknüpfung mit der Reise. Ich werde wohl so verfahren wie er meint und meine Einführung ins Arbeitsrecht schreiben. Später ruft dann das Ministerium an, der Minister hätte am Mittwoch um 10 Uhr Zeit.

Um halb zwölf kommt Plotkin; er ist der einzige, der auf meinen "Allgemeinen Teil" reagiert hat. Er hat ein wenig Schwierigkeiten mit der Begrifflichkeit, ist aber sonst dafür. Etwas später kommt Lamborion, unser Franzose, der einen sehr sympathischen Eindruck macht. Wir interviewen Plotkin über die Struktur der Arbeitgeberverbände und wie schwierig es ist, eine Organisation außerhalb der "profsojuz" zu denken.

Mitglieder seiner Vereinigung sind die Direktoren und die Mehrheitseigentümer als Personen; ich versuche verzweifelt, ihm den Unterschied zum Unternehmen als juristischer Person zu vermitteln. Er versteht, aber irgendwie ist es völlig ungewohnt, daß sich juristische Personen organisieren. In der Vertragspraxis unterschreibt auf Arbeitgeberseite der Direktor "in Vertretung", sodaß die Konstruktion ganz so ungewöhnlich dann doch wieder nicht ist.

Nach dem Gespräch eingehende Unterhaltung mit Galina über die geplanten Tagungen. Sie hat trotz eingehender Verabredung überhaupt nichts gemacht. Für die internationale Tagung ist es zu spät, die kann man nicht in 14 Tagen auf die Beine stellen. Weil die Entwürfe vermutlich erst im September ins Parlament kommen, ist es auch besser, wenn wir dann die Tagung veranstalten. Wir einigen uns auf die erste Oktober-Hälfte - vorausgesetzt, daß ich nicht vorher zum Teufel gejagt werde. Die andere Sache ("Recht und Rechtswirklichkeit") sollte um die Grundbegriffe des Arbeitsrechts bereichert werden, weil hier wohl die Gefahr der Mißverständnisse und damit des Widerstands am größten ist. Wir legen den 31.3. als Termin fest und reden ausschließlich mit den Wissenschaftlern aus den verschiedenen Universitäten. Ungefähr 20 Experten sollen kommen, damit ein richtiger Meinungs-austausch möglich ist. Mit den Interessengruppen, dem Ministerium usw. rede ich dann in der folgenden Woche. Wenn man einzelne zuzieht, hat man sofort das Problem der Abgrenzung und es fühlen sich immer irgendwelche Leute ausgeschlossen. Mit Séverine Ménager als Referentin wird's schwierig, weil nur am Mittwoch ein Flugzeug aus Moskau kommt. Sie muß also wegen eines Tages drei mal übernachten und das ist nach Auffassung von Galina nicht ökonomisch.

Im Anschluß rede ich mit Lamborion über den bisherigen Verlauf des Projekts. Er versteht die Probleme und die

Skurrilitäten des hiesigen Lebens. Beim anschließenden Abendessen im Dostuk erfahre ich, daß er Stadtrat ist in einem Städtchen namens "Cinquante-Ans" (nie gehört), das an der Strecke Paris - Brüssel liegt, die einzige Stadt, die die französische KP 1989 erobert hat. Er gehört zur sozialistischen Partei und unterstützt die KP-Stadtregerung. Sie hätten 1989 den Traum von einem besseren Leben in der Stadt gehabt. Sie hätten dieses Jahr Wahlen und deshalb Arbeitsgruppen eingesetzt, um die Bilanz der 6 Jahre deutlich zu machen, aber man hätte nichts gefunden, wo man den Traum verwirklicht hätte. Le rêve devient un cauchemar. Klar, das ist mein Thema. Man kann den politischen Erfolg nicht mit dem Zollstock messen, und man darf auch nicht nur das sehen, was man mit eigenen administrativen Maßnahmen erreicht hat. Man denke an die Umweltschutzbewegung bei uns: Ihr eigentlicher Erfolg liegt nicht in den grünen Abgeordneten sondern darin, daß auch die Regierungsparteien sich um den Umweltschutz kümmern müssen. Eine Linke, die Maßstäbe setzt, ist wichtiger als eine Linke, die regiert - er findet das ungewöhnlich, fast absurd, aber ich werde ihn schon noch überzeugen. Er hätte sich in den ersten Tagen völlig aus der Heimat vertrieben ("dépaycé") gefühlt, die beiden Italiener übrigens auch. Bei allen Schwierigkeiten fühle ich mich hier nicht außer der Welt; dies kann auch nicht nur an den so ähnlichen Erfahrungen in der Nachkriegszeit liegen.

Ich gehe noch mit ihm ein Stück Richtung Ala-Too, wo am letzten Freitag der Strom ausfiel, wandere dann zurück in die Gogol-Straße und kaufe mir unterwegs ein chinesisches Bier. Bis halb zwölf sitze ich am Tagebuch.

Dienstag, 21.3.

Das Frühlingsfest ist gar nicht frühlingshaft, eher ein trüber Novembertag. Ich bin relativ früh wach und mache

mich nach dem Frühstück über Olgas Übersetzung meiner Einführung zum Kodex her. Die russische Text ist gut, aber nicht sehr gut; da und dort sind fragwürdige Formulierungen, die ich anstreiche. Auch kann ich natürlich nicht beurteilen, ob man etwas auf russisch wirklich sagt oder ob es sich nur um eine wörtliche Übersetzung handelt, bei der ein Russe innerlich den Kopf schüttelt.

Ich mache mich dann ans deutsche Deliktsrecht; möglicherweise werde ich ja in den nächsten drei Wochen nicht mehr viel Zeit haben, die vierstündige Veranstaltung vorzubereiten, weil nach der Rückkehr ja das "Arbeitsrecht 1" dringend und ohne wirklichen zeitlichen Spielraum fertig gemacht werden muß. Das Buch von Kötz ist gut, aber nicht so ohne weiteres in einen Lehrveranstaltungsplan zu übertragen, weil immer Dinge kommen, die man erst erklären muß. Ich komme zu einer etwas anspruchsvollen Einführung, die ein wenig das vertieft, was ich im letzten Semester gemacht habe. Es wird nicht einfach sein, das zu vermitteln.

Ich mache mich dann an die Einführung ins Arbeitsrecht; irgendwie nützt sich das Thema ab, und ich habe keine so furchtbare Lust. Wenn man zu Hause den ganzen Tag arbeitet, ist dies weniger belastend als hier, weil man eben immer auch die Alternative der Kommunikation für eine Stunde hat, auch wenn man sie nicht nutzt. So 4 bis 5 Seiten kriege ich zusammen, dann mache ich mich auf einen langen Fußmarsch zum Osch-Markt, ich schätze mal, es sind so ungefähr 7 km. Dort ist so gegen 5 Uhr sehr viel weniger los als beim letzten Mal. Neben Streichhölzern, die in der Wohnung auszugehen drohen, kaufe ich noch ein Büchlein mit dem Bild von Akajew ("Ein Mensch ohne Mitte"). Beim Abendessen im neuen Restaurant Flamenco im Gebäude der Philharmonie schaue ich hinein; es sind lauter Texte von Personen, die den Lebensweg von Akajew begleitet haben. Es hat zwar nicht das Rad erfunden, aber doch beinahe. Die zahlreichen

positiven Eigenschaften erinnern verdächtig an Personenkult. "Wenn alle wie Askar Akajew arbeiten würden, wären wir schon im Kommunismus" ist ein Beitrag betitelt. Wenn's nur am individuellen Arbeitseinsatz gelegen hätte, aber ein bißchen was ist vielleicht doch dran... Das Essen im Restaurant ist recht gut; für 70 Som gibt's was durchaus Geschmackvolles. Ich mache mich auf den langen Heimweg. Zu Hause keine "Einführung ins Arbeitsrecht" sondern Fernsehen. Der kirgisische Sender bringt eine eingehende Reportage von der Frühlingsdemo, die am Vormittag vor dem Regierungshaus stattgefunden hat. Zum Teil wird russisch geredet, ganz gut verständlich. Akajew beginnt fast jeden Satz mit "Nooruz" und läßt auch keine Gelegenheit aus, an das 1000-jährige Jubiläum des Manas-Epos zu erinnern.

Mittwoch, 22.3.

Ich bin um 9 im Büro; die andern haben auf dem Frühlingsfest auch nicht viel erlebt. Wir sind um 10 beim Arbeitsminister, mangels "Firmenwagen" halten wir auf der Straße ein Fahrzeug an, das uns auch für einen anständigen Preis hinbringt. Der Fahrer versteht die Adresse erst, als wir ihm sagen, die "Mederowa" sei die frühere "kommunistitscheskaja". Lamborion geht mit, er soll den so viel zitierten "beneficiary" mal persönlich erleben, Olga ist als Dolmetscherin dabei. Was mache ich, wenn er darauf besteht, daß ich das Memorandum unterschreibe? Wohl abwarten, denn es müßte wegen des Datums 20. Februar, bis zu dem Michailenko den Entwurf machen sollte, sowie wegen der Zusammensetzung der Reisegruppe eh geändert werden. Die Verknüpfung Reise - Michailenko-Papier werde ich nicht vornehmen, aber auch nicht auf dem Mitfahren eines Richters beharren; wenn die Kirgisen nicht wollen, fährt halt keiner mit, sie sollen meinetwegen ihre Interessen definieren wie sie wollen.

Chakimow empfängt uns freundlich, erkundigt sich nach

dem Befinden der Familie. Ich lege meinen deutschen Entwurf auf den Tisch und dokumentiere lachend, ich hätte gearbeitet; nächste Woche würde ich die russische Übersetzung bringen. Er reagiert zufrieden. Ich mache aus der Not eine Tugend; es sei doch gut, daß zwei Entwürfe da seien, vier Augen sähen mehr als zwei - den Ausdruck gibt's auf russisch auch, zwei Köpfe denken mehr als einer gibt's ebenfalls. Ich sei bereit, den Michailenko-Entwurf zu kommentieren; wann ich ihn denn bekommen könnte. Er sagte, er habe ihn in der zweiten Februar-Hälfte dem Präsidenten übergeben; von dort sei er noch nicht zurückgekommen. Ich erzähle von unseren Bemühungen, das Ding zu bekommen, auch von dem Anruf von Frau Sarijewa. Er ist etwas ungehalten über sie, da sie sowieso nicht entscheiden könne, was das Haus verlasse. Er sei morgen beim Präsidenten und rechne damit, daß er das Ding spätestens bis Freitag offiziell zurückhabe und mir dann geben könne.

Die Delegation, die nach Deutschland fahre, könne er leider nicht anführen; zu dieser Zeit sei Regierungsbildung und außerdem eine Konferenz der Arbeitsminister der GUS-Staaten, die dieses Mal in Bischkek stattfinde. Meinen Vorschlag, eine Einführung ins deutsche Arbeitsrecht für die Teilnehmer zu schreiben, findet er gut; ich kann mich also auch offiziell an die Arbeit machen.

Ich frage ihn noch, ob er andere Arbeit für mich hätte; er sei zur Zeit mein "rabotodatjel". Er hat natürlich nichts, aber nun kann er sich nicht mehr beklagen, ich würde auf seine Bedürfnisse keine Rücksicht nehmen.

Zurück im Büro, treffe ich Herrn Kaiser, der aus anderem Anlaß da ist. Er hat neuerdings mit Chakimow auch seine Probleme. Dieser habe ihn zu seiner Freundin und deren neunzehnjähriger Tochter eingeladen; viel Alkohol sei geflossen und die Tochter auch vom Minister gründlich abgeknutscht worden. Der Minister habe ihn

nun aufgefordert, die 19 Jährige als Expertin für Arbeitsmarkt nach Deutschland zu schicken, Herrn Jagoda persönlich vorzustellen und ihr einen zwei- bis dreijährigen Aufenthalt zu vermitteln und zu finanzieren. Dies gehe nicht, habe er gesagt und der Minister sei sehr sauer gewesen. Diese Säuernis halte noch an. Man habe ein offizielles Schreiben von der gtz, wonach das nicht gehe. Kaiser hat ersichtlich mehr Verständnis für meine Situation als früher. Die Juristerei hat er doch nicht in seine weitere Projektplanung aufgenommen; es sei ein zu kleiner Bestandteil gewesen. Verstehe ich nicht so recht, da er ja wirklich nur ein bis zwei Seiten Programmpapier wollte und dies von mir auch bekommen hatte. Ich vermute, er hatte eher den Eindruck, die Kooperation mit uns sei eine Belastung. Nun will er aber mit der Veröffentlichung unseres Kodex auf deutsch und russisch Ernst machen; das ganze koste 5 000 \$ und würde von der gtz bezahlt. Eine feine Sache; allerdings muß der Minister als Mitherausgeber mitmachen. Kaiser will sich eine Kopie der deutschen Fassung unseres Entwurfs machen und mir durch Herrn Rupp dann auch die eben heute eintreffenden ersten beiden Bände seiner Reihe überbringen lassen.

Im Folgenden längere Unterhaltung mit Lamborion. Um 14 Uhr gehen wir zu Holst, der uns recht freundlich empfängt. Er ist über die Kaiser-Schwierigkeiten auch im Bilde. Einen Entwurf des Kooperationsabkommens EG-Kirgisstan hat er nur auf englisch. Die russische Version scheint nicht aufzutreiben zu sein. Wenn wir die russische Fassung dem Minister übergeben, will Unwin kommen; notfalls käme auch er. Über Regierungsbildung und ähnliches weiß er nichts. Lamborion will Kontakte zur Landwirtschaft und verweist ihn auf eine Person, mit der L. schon gesprochen und die selbst erklärt hatte, niemanden zu kennen. Holst ruft an und sagt dem betreffenden "That's your second chance". Mal sehen, ob was rauskommt.

Zurück im Büro bespreche ich mit Olga die Einzelheiten der Übersetzung. Außerdem mit Galina den workshop, der am Freitag, den 31.3., stattfinden soll. Dazwischen einige Telefongespräche. Kaiser kommt samt Rupp so gegen 6; wir reden erst noch ein bißchen, obwohl Rupp dringend nach Hause möchte. Kaiser bringt mir zwei Broschüren und zwei Bücher, beide sehr schön aufgemacht, auf englisch und auf russisch. Gut, wenn der Kodex auch da erscheinen könnte.

Als beide gehen, schließe ich ab, kann allerdings nur das obere Schloß zumachen, da ich das untere bei der totalen Dunkelheit nicht finden kann. Wird ja wohl auch so reichen. Ich gehe erst mit meinen Unterlagen nach Hause, dann ohne Unterlagen ins Dostuk und esse ganz gemütlich zu Abend. Schlechter als im Flamenco, wengleich die "Tschuiskije Sakuski" gar nicht schlecht sind. Ich gehe dann die Prawda-Straße vor zum Tschuiski-Prospekt, um am Markt noch ein Bier einzukaufen. Kurz vor dem Tschuiski-Prospekt werde ich von einem jüngeren Kirgisen angesprochen; er wolle was zum Rauchen. Ich sage ihm ich rauche nicht. Warum? So wie andere Leute nicht trinken würden. Er lacht und läßt aber trotzdem nicht locker und rückt mir auf die Pelle, hakt sich unter und meint "Sigaretti". Ich hätte nun mal keine. Aber er macht weiter. Also komme ich auf die Idee und kaufe ihm ein Päckchen für 5 som, warum auch nicht. Wird wohl die arme Seele eine Ruhe haben. Sein Kumpel, mit dem er am Anfang zusammen war, ist verschwunden. Ich kaufe mein Bier und gehe ein Stück in Richtung meiner Wohnung, die dunkle Gogol-Straße entlang. Da sind beide wieder da und meinen, Zigarettten allein täten's nicht. Ich finde, es sei genug. Der andere fragt, ob ich Ausländer sei, ich sage, "konjetschno", denn als Kirgise kann ich mich mit meinem Ledermantel und meinem Russisch ja wohl nicht ausgeben. Ob ich denn einen Paß bei mir hätte. Ich sage, nein, weil sie sonst auf die Idee kommen könnten,

mir den abzunehmen. Da zückt der andere, der im Gegensatz zu meinem Zigarettenempfänger völlig nüchtern war, einen Ausweis und fuchtelt mit ihm vor meiner Nase herum. Ich müsse mitkommen auf die Miliz-Station. Ich sage einfach "nein", ich würde nicht mitkommen, man brauche nicht immer einen Paß bei sich zu haben. Er hat auch so auffällig mit dem Ding gefuchtelt, das ich bei der Dunkelheit nicht lesen konnte, daß es allenfalls ein gestohlener Ausweis war. Die Situation ist blöd; man hat niemanden, an den man sich wenden könnte. Sie wollen mit in meine Wohnung und einen trinken, aber ich meine, das gehe nicht. Ich sage nochmals, das sei vorhin ein "podárok", ein Geschenk, gewesen, und da müßten sie mich jetzt meines Weges ziehen lassen. Der Zigarettenempfänger macht einen Vorschlag zur Güte: 10 Som und meine Flasche Bier. Der andere willigt mürrisch ein, ich auch und wir tauschen "Freiheit zurück" gegen 17 Som. Eigentlich ein guter Handel.

Zu Hause fehlt mir wirklich ein Bier; ich beruhige mich etwas mit Schreiben auf dem Laptop, denn bei der ganzen zeitlichen Enge in Deutschland ist kein Inhaltsverzeichnis zum Kodex mehr zustande gekommen und das braucht man dringend bei einem so großen Ding. Der Umgang mit Straßendieben will gelernt sein- so ganz kann ich die Sache nicht verdrängen.

Donnerstag, 23.3.

Ich erzähle meine Erlebnisse im Büro und sie meinen, ich hätte Glück gehabt. Von Galina erfahre ich, am 31.3. sei der Raum in der Internationalen Universität nicht frei; deshalb komme nur Montag, der 3.4. in Betracht. Na gut; ich habe dann mehr Spielraum, nämlich den Donnerstag Nachmittag und den ganzen Freitag, um den Ministertermin zu bekommen. Ich sage dies Viktoria, die in diesem Sinne auch beim Ministerium anruft und das Versprechen erhält, am Nachmittag würde

zurückgerufen. Eine Stunde später sagt mir dann Galina, ihre Mitarbeiterin sei beim Dostuk, um dort für Freitag, den 31.3., einen Termin festzumachen. Ich platze und werde vergleichsweise unfreundlich; das sei völlig unmöglich, ich hätte mich nun schon auf den Montag eingestellt. Jetzt weiß man, warum hier nie etwas klappt. Sie nehmen meine Säuernis aber nicht sehr ernst, bemühen sich erst nachher wieder um einige Versöhnungsgesten.

Das Gespräch mit dem stellvertretenden Justizminister ist auf 15 Uhr verlegt, weil er um 10 nicht kann. Ich habe Zeit, mit Olga über ihre Verträge zu reden. Ich rufe Frau Boßmann an wegen der Dollar für Taschkent. Sie ist skeptisch, ob man was anderes als DM bekommen kann. Notfalls muß Knieper die verbleibenden Beträge im April nach Taschkent mitnehmen. Metzler hatte mir morgens deutlich gemacht, in Taschkent gälte nur der Dollar, nicht die Mark. Ich könne im übrigen am Mittwoch unschwer mit dem Auto zurückfahren, doch sei dies teurer als das Flugzeug. Habe ja immer noch Geld für "transportation in the country" und Thamm hatte auch nichts gegen die Dienstreise.

Lamborion hatte mir die Idee gegeben, meine Einleitung in den Kodex ins Kirgisische übersetzen zu lassen. Ein wenig Ausgleich für den Heimvorteil des "Russen" Michailenko, der natürlich so etwas nie machen wird. Ich rufe Barigul an, die für Herta übersetzt hat, aber sie ist so mit Arbeit eingedeckt, daß sie nicht kann und mir jemandem im Regierungshaus empfiehlt. Später erzählt mir dann Olga, sie hätte für Kaiser probeweise einige Tage übersetzt und hätte dafür dann gar nichts bekommen, weil Kaiser nicht zufrieden war. Deshalb müsse sie jetzt durch viele Übersetzungen die Kasse etwas aufbessern. Ich rufe Saikal an, die meint, zeitlich ginge es schon, aber sie spreche nur Umgangssprache, nicht das Juristen-Kirgisisch. Ihren Zähnen gehe es wieder gut. Sie empfiehlt dieselbe

Person, die aber nur russisch kann, sodaß sich etwaige Ungereimtheiten in Olgas Text ins Kirgisische hinein fortsetzen. Wir rufen im Regierungshaus an, erreichen ihn auch; er ist einverstanden. Wir treffen ihn dann später gegen drei auf dem Weg zum Justizministerium am Westeingang des Weißen Hauses. Ein netter Kollege, der für eine eng beschriebene Seite nur 20 Som haben will. Olga hatte ungläubig "Mark oder Dollar?" gefragt. Ich werde ihm einfach mehr geben.

Um eins kommt Herr Bardin, von Galina als Professor von der nationalen kirgisischen Universität angekündigt. Er ist dort seit zwei Jahren nicht mehr, weil der ganze Unterricht auf kirgisisch umgestellt wurde und er ist offensichtlich Russe. Er berät ausländische Firmen und ist der Kleidung nach recht wohlhabend. Er nennt mir eine Menge Leute, die man zu dem workshop einladen könne. Frau Gutnitschenko sei keineswegs bei dem workshop zum BGB in den Niederlanden; er hätte sie vor drei Tagen noch gesehen. Michailenko sei ein unmöglicher Mensch, der immer nur ein einziges Thema, nämlich die Arbeitsdisziplin, behandelt habe (stimmt nicht, ich habe zwei andere Bücher von ihm auf dem Fensterbrett in meinem Dienstzimmer). Außer M. gebe es aber in Bischkek keinen Arbeitsrechtler; an den verschiedenen Universitäten (Nationale, Slawische, Internationale, Business School) würden in der Regel dieselben Personen lehren. So lehre M. mindestens an drei Stellen. Von Lewitin hält er auch nichts; mit seinem schlechten Deutsch würde er bestimmt bei uns Schwierigkeiten bekommen und sich dann um Unterstützung in Kirgisstan bemühen. Ich erzähle nichts davon, daß ihm das Anwaltsbüro sogar eine Dolmetscherin zur Verfügung gestellt hat.

Über die Art, wie hier Gesetzgebung gemacht werde, schimpft er am Beispiel des Zivilkodex. Der Präsident verweise immer auf seine beiden Superjuristen Lewitin und Alexejew (letzterer ein Rechtsvergleicher aus

Moskau, den Bergmann, der Vertreter der Kinkel-Stiftung in Moskau, zu den wenigen denkenden russischen Juristen zählt und den auch Ajani gelobt hat). So sei es nun: Die ganzen Kirgisen seien außen vor; bei dem Seminar in Holland seien nur Narynbajew, Ailtschijew (den ich bei meinem ersten Besuch gesprochen hatte) und noch einer, aber keiner der Zivilrechtler von der Uni. Alexejew habe schon mindestens drei mal kassiert für einen Entwurf, den er nie gemacht habe. Was als Entwurf in den "Swobodnyje Gori" (habe ich) veröffentlicht worden sei, müsse nach jedem zweiten Satz verbessert werden. Der neue russische Zivilkodex sei wegen Übergangung des Föderationsrates vor dem ja nun kompletten Verfassungsgericht in Moskau angefochten; dieses würde als erstes über diesen Streit entscheiden. Inhaltlich sei es eine Mischung aus zaristischem Recht und code civil; auf meine Nachfrage erklärt er, der holländische Einfluß sei kaum festzustellen. Dies ist völlig falsch, der Text ist nicht nur gut formuliert sondern auch modern, u.a. mit Fragen angereichert wie die Fusion und Aufspaltung juristischer Personen, die wir gerade erst geregelt haben. Der Herr Kollege hat ein etwas getrübtetes Verhältnis zur Realität. Mal sehen, ob seine Prognosen über die Regierungsbildung eher zutreffen; im Gespräch sei Matubraimow aus dem Süden, den jedoch der Präsident nicht wolle, der mehr auf Muralijew stehe. Bardin kritisiert auch die Praxis der Dekrete, mit denen Gesetze abgeändert wurden; Nasarbajew in Kasachstan habe es klüger angefangen und sich erst mal bei der Auflösung des Parlaments die entsprechenden Befugnisse ausdrücklich selbst eingeräumt. Das kirgisische Verfassungsgericht sei im übrigen im Amt, wolle sich aber mit niemandem anlegen, weil das russische Vorbild schrecke. Sie würden ihr Geld kassieren und Zeitung lesen, an der fehlenden Vereidigung liege es nicht. Alles komme eben zwei bis drei Jahre später nach Bischkek. Kann ja heiter werden. Immerhin hat er mit seiner Kritik an der Art der Gesetzgebung meine Einschätzung der Machtverhältnisse

ziemlich genau bestätigt. Das spricht gegen den Michailenko-Entwurf (so er denn so fürchterlich ist, daß man sich freuen muß, wenn er nicht verabschiedet wird). Zum workshop kann er nicht kommen, weil er bei einem Seminar der OSZE in Warschau sei.

Im Justizministerium treffen wir den Vizejustizminister Umracijew und seinen Mitarbeiter, beides Kirgisen. Im Besprechungszimmer hängt als einziger Schmuck ein Bild von Friedrich Engels. Sie waren von der Zusendung des ersten Teils meines Entwurfs überrascht worden und wollten nun zunächst wissen, wie sich die ganze Sache entwickelt habe. Sie sind selbst offensichtlich die Verfasser oder Mitverfasser der Einzelgesetze, die 1992 und 1993 gescheitert sind (Urlaubsgesetz, Gewerkschaftsgesetz usw.). Ich erkläre ihnen, ich hätte den Auftrag gehabt, ein gesamtes Arbeitsgesetzbuch zu machen, nicht einzelne Teile. Die kirgisische Seite sei natürlich frei, sich anders zu entscheiden und einzelne Teile z.B. aus meinem Entwurf herauszulösen. Ich erzähle ihnen, ich hätte in Deutschland viel mit meinem laptop im Zug gearbeitet und immer neben mir den KSoT, die Entwürfe der Einzelgesetze, das deutsche und das mexikanische Recht liegen gehabt. Die Leute hätten immer ziemlich geguckt, als sie die Texte mit den kyrillischen Buchstaben gesehen hätten. Daß auch ihre Entwürfe dabei waren (was stimmt), beruhigt sie etwas.

Präzise Fragen haben sie eigentlich nicht, sie müßten erst das ganze "Werk" lesen. Sie haben an der Terminologie was auszusetzen, was Olga sehr bekümmert. Den Michailenko-Entwurf erwähnen sie nur grinsend; ich habe den Eindruck, sie nehmen ihn nicht ganz ernst, aber ich kann mich täuschen. Interessant ihre Bemerkung, in Art. 1 müsse vom Ziel des Kodex, nicht von dem des Arbeitsrechts die Rede sein.

Tscholponbajew sei zur Zeit unbekanntem Aufenthalts; sie wissen, daß er als Präsident der gesetzgebenden

Versammlung im Gespräch ist. Von einem Krankenhausaufenthalt, von dem im Büro der Ebert-Stiftung die Rede war, ist nichts zu hören.

Wir trennen uns freundschaftlich und werden die Diskussion nächste Woche fortsetzen.

Ich begleite Olga in die Nähe ihres Büros beim deutschen Kulturzentrum. Unterwegs macht es "hallo"; es ist Frau Boßmann, die mir sagt, mit den Dollars klappe es. Ich würde im übrigen aber hier ziemlich auffallen. Haben sich die beiden kleinen Gangster gestern Abend wohl auch gedacht.

Ich gehe ins Flamenco essen, wo man auch um 5 Uhr was bekommt. Sie sind sehr freundlich. Bei der Rechnung machen sie aus 58 eine 85, entschuldigen sich aber nachhaltig, als ich es merke. Ich gehe ein Stück den Tschuiski Prospekt entlang und nehme dann ein Taxi, weil man ja in der Gogol-Straße nicht so recht wissen kann was passiert.

Zu Hause ein langer Anruf von Kaiser. Der Minister hat den für heute Vormittag 10 Uhr angesetzten Termin mit Kaiser abgesagt, ein neuer ist noch nicht festgesetzt. Wir unterhalten uns über orientalische Bräuche im Umgang mit Leuten, von denen man was will. Chakimow wolle eine teure Software für sein Rechenzentrum, desgleichen ein Rehazentrum, was die gtz nicht finanzieren könne. Das müsse man ihm vermitteln. Er ist richtig erleichtert, als ich ihm sage, Lewitin hätte mir im Vertrauen mitgeteilt, Chakimow sei in drei Monaten nicht mehr Minister; zwei davon sind schon rum. Wir reden über Kaisers Mitarbeiter; er ist weiter auf der Geizhals-Tour mit DM 400,- im Monat für Natalia. Ich zahle 30 \$ (in Wirklichkeit 50,- DM, was ja erheblich mehr ist) pro Tag und sage es ihm auch. Er hat aber mit den andern gtz-Projekten eine Abmachung getroffen, daß man nicht mehr zahlt, um die Preise

nicht zu verderben. Er erkennt schon, daß die Loyalität von Mitarbeitern wichtig sei, ich bemühe sogar die Ökonomische Analyse des Arbeitsrechts von Schrüfer, aber er taut erst richtig auf, als ich ihm erzähle, Rupp und Natalia würden ihn mögen und fänden die Arbeit toll, obwohl sie viel mehr als andere arbeiten müßten. Ja, er würde dann halt hin und wieder 100,- bis 200,- DM extra zahlen, das sei dann ja auch nicht gegen die Abmachung. Wir reden natürlich auch über mein Projekt, und ich zweifle ein wenig an seinem politischen Gespür, als er mich fragt, warum ich denn nicht einfach um einen Termin beim Präsidenten nachsuche. Däubler aus Dußlingen möchte gerne Herrn Akajew besuchen. Wir verabreden uns zum Abendessen auf kommenden Donnerstag. Fast zwei Stunden hat das Gespräch gedauert.

Der Rest des Abends wird mit Tagebuch verbracht.

Freitag, 24.3.

Ich stehe um viertel vor acht auf, denn ich habe keinen Schlüssel zum Büro und will nicht vor neun vor der Türe stehen. Beim Yoga werde ich von Kaiser gestört, der anruft, um mir eigentlich nur mitzuteilen, was ich eh schon weiß. Er wird wohl heute beim Minister sein.

Im Büro erst mal Unterhaltung über Lamborions Erfahrungen im ZUM. Die Gewerkschaftsvorsitzende, - eine hübsche Frau, wie er sagte - meinte, sie suche dringend einen Ehemann und wollte L. unbedingt am nächsten Wochenende zu einer Fahrt ins Gebirge einladen. Er hatte sich eine "militante syndicale" in der Tat ganz anders vorgestellt. Das Hallo im Büro ist groß. Später erzählt er mir, daß das ZUM für seine etwa 200 Beschäftigten ein umfassendes System eigener Leistungen biete - die eigene Bäckerei versorgt zunächst die Beschäftigten, was die nicht wollen, wird dann an Kunden verkauft. Man baut auf eigenen Feldern

Getreide und Gemüse für die Beschäftigten an, es gibt natürlich einen Firmenkindergarten, selbst die Beerdigungskosten werden von der Firma übernommen. Auch die persönlichen Beziehungen zur Geschäftsführung sind gut; deren Vorsitzende namens Tscholponbajewa habe im übrigen nichts mit dem bisherigen Justizminister zu tun. Die Extremform von Sozialpartnerschaft wird erst zerbrechen, wenn die Eigentümer anfangen zu rationalisieren und Kosten zu sparen. L. hatte die Gewerkschaft für funktionslos erklärt; ich glaube das nicht, da ja bislang der Gegenspieler fehlt und man den ganzen Laden im Grunde selbst verwaltet.

Ich drucke erst mal die Produkte von gestern und vorgestern (ohne Tagebuch) aus, was ganz gut läuft. Dann eingehendes Gespräch mit Galina und ihrer Mitarbeiterin, wen man zu dem workshop am 3.4. einlädt. Die Liste ist ganz stattlich; ob wirklich einige kommen, weiß man natürlich nicht. Ich versuche drei Mal Sultan Sakirow anzurufen, es meldet sich niemand. Auch Scheller ist abredewidrig in der Mittagszeit nicht zu erreichen, Rückkehr ungewiß. Nach Moskau komme ich trotz einiger Versuche nicht durch; New York wäre wahrscheinlich leichter. Frau Boßmann ist erst ab drei verfügbar. Ich schreibe etwas an der Einleitung zum Arbeitsrecht; es läuft sogar ganz gut. Dazu Kaffee mit etwas Zwieback.

Lamborion erzählt von der Reiseorganisation der französischen Sozialistischen Partei "Leo Lagrange". Sie unterhält so eine Art Pionierlager in Frankreich, aber auch im Senegal und Guadeloupe. Ziel: geringer Konfort, aber Land und Leute kennen lernen und politisch diskutieren. Also linke Abenteuer-Touristen. Die würden genau hierher passen. Viktoria und Olga sind zunächst etwas skeptisch, aber ich stimme sie um. Die sozialdemokratische "connection" könnte endlich mal Früchte bringen. Da Atambajew nicht greifbar ist, beschaffe ich die Telefonnummer von Maryschew: Den soll

er als Direktor von Kormmasch interviewen und gleichzeitig den Vorschlag mit den Touristen machen. L. ist Vorsitzender von "Leo Lagrange" in St. Quentin (wie es wohl heißt). Er schickt gleich ein Fax nach Paris, die sind an der Sache durchaus interessiert. Wer in den Senegal fährt, wird sich auch in Kirgisstan wohlfühlen. Für Montag wird ein Termin bei Maryschew vereinbart. Er ist übrigens als "Kirgise" ins Parlament gewählt worden.

Ich mache mich mit Olga auf den Weg zu Frau Boßmann; ich komme auch ohne Paß (aber mit Personalausweis) hinein. Kerimkulow hat sich im Regierungshaus mit einem andern Regierungsbeamten geprügelt; deshalb ist er gewissermaßen ins Arbeitsministerium strafversetzt worden. Der andere kam in eine vergleichbare Institution. Herrn Bardin kennt Frau Boßmann nicht; sonst eigentlich nicht viel Hofberichterstattung. Bevor sie den Safe öffnet, schließt sie erst mal die Türe ab, ihre beiden Mitarbeiterinnen bleiben aber im Raum. Am Kooperationsabkommen mit der EU ist sie sehr interessiert; ich gebe ihr ein Exemplar. Sie hat die offiziellen Wahlergebnisse, wie sie von der Botschaft zusammengestellt werden, außerdem das Programm von den Manas-Feierlichkeiten im August. Mit den Dollars und dem Tausender für Olga und eigenen Verbrauch klappt's.

Wir gehen zum Justizministerium und geben den russischen Text der Einführung ab. Das Zimmer von Umracijew ist offen, der Schreibtisch nicht aufgeräumt, das Radio noch an, aber er taucht nicht auf. Wir legen den Text samt Visitenkarte auf den Schreibtisch und marschieren zuerst in meine Wohnung, damit ich hier die Dollars deponieren kann. Dann ins Büro, wo Viktoria dringend aufbrechen will. Schließlich ist es Freitag gegen halb sechs und da würde man in keinem deutschen Büro noch jemanden finden. Ich kriege noch das Schreiben, daß ich mich nicht bei OVIR anmelden muß, dann die Schlüssel zum Büro. Der Fahrer für Montag ist

bestellt.

Abendessen mit Lambarion im Dostuk; dann nach Hause. Kaiser hatte nochmals um Rückruf gebeten. Er erzählt mir am Telefon, daß er beim Minister war. Sein Memorandum ist unter Dach und Fach, der Minister hat offensichtlich doch zurückgesteckt. Was die Veröffentlichung des Kodex betrifft, so will er ihn erst sehen. Insgesamt eine verbal positive Aussage zu meiner Arbeit; der bessere der beiden Entwürfe würde sich durchsetzen. "Besser" ist dann halt derjenige, der die Mächtigen auf seiner Seite hat. Chakimow wird nach meiner Einschätzung so lange warten, bis die Fronten klar sind, und wenn mein Entwurf im wesentlichen übernommen wird, mit der Veröffentlichung einverstanden sein. Er wird sich doch wegen einer Sache, die ihn im Grunde nicht interessiert, nicht in die Nesseln setzen wollen. Hauptproblem scheint mir im Moment Tscholponbajew. Anfang April, d.h. noch während meiner Anwesenheit, würde die Regierungsbildung erfolgen. Den Michailenko-Entwurf habe ich natürlich nicht bekommen; der Minister sage, er habe ihn auch noch nicht. Mit 20 Minuten Kaiser-Gespräch komme ich davon.

Nach dem Tagebuch noch etwas Fernsehen. Ich erwische auf Kanal Nr. 2 (kasachisches Fernsehen?) eine lange Rede von Nasarbajew, der wohl einen Nationalitätenrat einberufen hat, der ihn zu der Zeit unterstützt, in der es kein Parlament gibt. Im Vergleich zu Akajew ist N. ein sehr viel schlechterer Redner, verschluckt des öfteren mal was. Den 1. Mai will er zum Tag der Völkerfreundschaft machen, dem wichtigsten Gut Kasachstans. Fragen oder Diskussionsbeiträge gibt es keine; die Hilfe, um die er die Versammlung gebeten hatte, wird wohl hinter verschlossenen Türen (oder gar nicht) erfolgen.

Samstag, 25.3.

Gestern hatte Plotkin angerufen und uns zum Kongreß seiner Organisation um 10 Uhr im Landwirtschaftsministerium eingeladen. Ich hatte mich auf 10 vor 10 mit Olga verabredet; auch Lamborion kommt mit Ljuba. Der Start ist allerdings schwierig; meine Wohnungstüre läßt sich nicht öffnen. Meine Versuche werden von Lydia und ihrem Mann wahrgenommen, die erscheinen, es von außen aber auch nicht schaffen. Ich werfe meinen Schlüssel in den Hof hinunter, wo Lydias Mann steht. Er kommt hoch und schafft es. Dann nimmt er das untere Schloß auseinander und setzt es wieder zusammen; die Klinke geht jetzt nach oben auf. Sie wollten, daß ich bei der Reparatur dabeibleibe, ist auch besser. Ich komme deshalb erst kurz vor zehn zum Sitzungssaal gegenüber dem Lenin-Denkmal.

Etwa hundert Anwesende, im Schnitt deutlich besser gekleidet als der Rest der Bevölkerung. Plötzlich stehen Atambajew und Maryschew neben mir; ich gratuliere ihnen zum Wahlerfolg. Sie wollen wissen, wie lange ich dableibe; im Moment sind sie sehr beschäftigt und ersichtlich froh, als ich sage, ich sei am Wochenende auch ausgebucht. Der Termin mit Lamborion am Montag könne nicht stattfinden, Maryschew müsse den ganzen Tag was anderes machen. Ich schlage vor, daß sie sich heute treffen, was auch klappt. Atambajew verspricht von sich aus, ein Gespräch mit Tscholponbajew zustande zu bringen; man würde die Sache schon hinkriegen. Ich solle mich meinerseits nicht um ein Gespräch bemühen. Er war über die ganze Michailenko-Geschichte im Bilde, versprach, mich zu unterstützen.

Der Vorsitzende der Vereinigung ist nicht gekommen, die Versammlung wird von seinem Stellvertreter geleitet. Auch ein neugewählter Abgeordneter sitzt auf dem Podium. Viele Diskussionsbeiträge, für mein Empfinden

recht qualifiziert. Es geht ihnen um das irrsinnige Steuersystem; die Belastung beläuf sich auf etwa 90 %. Dies führt dazu, daß niemand Gewinn macht. Die Untersuchung von Windell hat dies nicht bedacht, daß Unternehmen ja auch versteckte Gewinne machen können. Auch beklagen sie sich darüber, daß plötzlich unangemeldet Steuerinspektoren mit einer roten Karte kommen und alles durchschauen. Man wird wohl die wirklichen Geschäfte bar machen und die Belege unterm Kopfkissen aufbewahren. Man will auch ein überschaubares Steuersystem, desgleichen Rechtssicherheit durch ein funktionierendes Gesetzblatt. Auch ein Gesetz über Bilanzen und Wirtschaftsprüfer müsse her, wird gefordert. Finanzielle Förderung wird auch verlangt - man müsse modernisieren. Einer erwähnt in diesem Zusammenhang auch das Schicksal der Wirtschaft der DDR. Eine Lobby müsse man haben, auch eine Zeitung. In der Öffentlichkeit würden die eigenen Belange viel zu wenig wahrgenommen.

Nach gut zwei Stunden ist die Diskussion zu Ende. Die vorbereitete Resolution passe nicht mehr so recht, meint man vom Präsidium; eine neue wird aber nicht vorgelegt. Nach Ende rede ich mit Herrn Hyckel, dem Vertreter der thüringischen Wirtschaft, der mir zu meiner Überraschung sagt, er sei erst seit einem Jahr hier. Der Buschfunk hatte mir ihn als alten DDRler und Stasi-Menschen gemeldet. Hyckel meint, hier wolle niemand investieren, die Kirgisen hätten außer schönen Worten und Chaos nichts zu bieten. Lamborion meint freundlich, sie hätten sich wenigstens die Teilnehmer und ihre Adressen notieren können. Atambajew ist sehr unzufrieden; er meint, dies sei die letzte Tagung dieser Organisation. Mag sein, daß manches eben schon sehr oft gesagt wurde, was mir neu war und einleuchtete. Die Veranstaltung nicht mal mit einer Resolution schließen zu lassen, ist in der Tat erstaunlich; man hatte sich ja getroffen, um die eigene

Position dem am nächsten Dienstag zusammentretenden Parlament zu verdeutlichen. Das Verhalten von Organisationen ist hier um vieles dilettantischer als das der Einzelpersonen. Man scheint das Verhalten anderer nicht ausreichend zu antizipieren.

Ich begleite Olga bis zur Bushaltestelle und gehe dann auf den Markt Ecke Sowjetskaja/Moskowskaja. Kaufe Backwerk, Bier und Orangenlimonade; auch ein Nuts für 5 Som (billiger als aus dem Bahnautomaten bei uns) kann ich mir nicht verkneifen. Am Bücherstand beim Postamt ist kein russisches Arbeitsrechtslehrbuch zu kaufen (wohl aber die neue "Rechtstheorie" von Lifschitz); immerhin haben sie einen Gesetzestext der Russischen Föderation vom Stand 1994.

Zu Hause kriege ich die Türe nicht auf. Ich klinge bei Lydia; dieses mal schafft sie's auch nicht. Es ist immer so ärgerlich, wenn man es lange probiert hat und dann kommt der Einheimische und hat's mit einem Griff auf. Nach einiger Zeit ist es geschafft. Lydias Mann nimmt das Schloß nochmals auseinander und befestigt den Riegel so, daß er nicht immer das ganze blockiert. Ich probiere, die Türe aufzumachen, doch es gelingt auch erst erst nach dem dritten Versuch. Es sei halt alles aus Eisen, meinen sie. Im übrigen hatte am Mittwoch der "Chef" von Lydia, also ein Vertreter der Firma Forum, alle Mängel aufgenommen - einschließlich der defekten Wasserspülung und der Fontäne, die im Bad aus der Wasserleitung herausspritzt und natürlich des Schlosses, und umgehende Abhilfe versprochen, aber passiert sei gar nichts. Es ist ihr sichtlich peinlich, immer dieser Aufstand. Ich werde wohl heute Abend zu Hause bleiben und mich von den gleichfalls gekauften Bananen ernähren. Morgen werde ich dann rechtzeitig vor halb eins einen Ausbruchversuch wagen, damit genügend Zeit bleibt, um mit fremder Hilfe herauszukommen. Als Investor würde ich so langsam sauer und darauf verzichten, hier Nägel oder Glühbirnen herzustellen.

Den Abend verbringe ich mit Tagebuch und einem großen Stück der "Einführung". Dazwischen etwas Fernsehen; am Ende der kirgisischen Sendung wird darauf hingewiesen, daß die Zeit umgestellt wird. Auf der Krim scherzen sie im übrigen aus der ukrainischen Zeit aus und betonen so ihre Eigenständigkeit. Eine hübsche Form von zivilem Ungehorsam.

Sonntag, 26.3.

Es ist früh hell und ich stehe so um 8 Uhr auf. Nach dem Frühstück mache ich mich an den Schluß der "Einführung", es werden 26 Seiten; dann gehe ich samt Laptop rüber ins Büro und drucke die Sache aus, damit Olga sie Montag bis Mittwoch übersetzen kann. Bis 12 Uhr neuer Zeit bin ich fertig. Um halb eins kommt kein Kaiser und kein Rupp. Viertel vor eins rufe ich an und frage, wieviel Uhr es sei. Weder bei Kaiser noch bei Rupp hat sich die Zeitumstellung herumgesprochen. Um halb zwei ist es dann so weit. Sie wollen ausgesprochen nach Rotfront fahren. Kenne ich ja von Weihnachten her, sonst komme noch Tokmak in Frage. Die Auswahl ist offensichtlich nicht groß. Wir fahren durch Rotfront, ohne zu halten; es ist auch kaum jemand auf der Straße. Dann kommen wir zum Buran-Turm bei Tokmak, den wir beim letzten Mal aus Zeitgründen ausgelassen hatten. Es ist der Rest von einem Minarett aus dem 10. Jahrhundert, von den Vorfahren der Kirgisen erbaut. Es war der Mittelpunkt einer muslimischen Stadt mit 100 000 Einwohnern. Im 14. Jahrhundert wurde sie von den Mongolen total zerstört, von der Bevölkerung war nicht mehr die Rede. Ein kleines Museum ist da mit Münzen und einer Reihe von steinernen Gegenständen des Alltags, z.B. zum Korn mahlen. Freundliche Führung. Ich steige mit Rupp auf den Turm, über eine sehr steile und dunkle Treppe; Kaiser bleibt unten, weil er da Platzangst kriege. Schöner Blick von oben über das weite Tschui-

Tal und auf das Gebirge - rüber nach Kasachstan und auf der anderen Seite zum Tien-Schan.

Kaiser will eine Beschäftigungsgesellschaft gründen und dazu meine juristische Hilfe. Er möchte mich gerne nach Bischkek und Malissaj einladen, wo die Gesellschaft die Arbeitslosen aus der Glühlampenfabrik beschäftigen soll und sich insbesondere um die Entsorgung der Abfälle aus dem Uranbergbau sowie um die Verhinderung von Bergrutschen und Geröllhalden kümmern wird. Ich werde ihn mit dem stellvertretenden Justizminister bekannt machen, denn dort wird das Register über die gesellschaftlichen Organisationen geführt. Da läßt man sich am besten bei dem Registermensenchen beraten, daß auch alles mit der Gemeinnützigkeit in Ordnung geht. Er hatte an eine GmbH gedacht, aber die gibt es wohl hier noch gar nicht. Ein Verein ist wohl auch besser. Ich meine, die Rechtsberatung im Justizministerium würde sicher was kosten, aber ein Anwalt wäre auch nicht gratis. Mit einer Reise im Semester wird's nichts; ich verweise auf meine Lehrveranstaltungen, aber auch darauf, daß in nächster Zeit Dublin und Delphi (wegen EG-Recht) und China (Ebert-Stiftung) auf dem Programm stehen. Ein bißchen riecht das natürlich nach Angabe, aber schließlich hat er ja aus der angebotenen Kooperation nichts gemacht. Später erzählt er auch, er könne mich nicht zusammen mit dem Minister einladen; dieser sei sauer, weil ich mich zu sehr auf den Justizminister (!) konzentriert hätte. Also nicht wegen Lewitin und Co.

Kaiser hat eine Menge Erfahrung in der großen weiten Welt. Er war zwei mal in Sachen Entwicklungshilfe in Indonesien, dann in Ägypten sowie in Malawi. Meist ging es um den Aufbau der Arbeitsverwaltung. Ich verspreche, ihm eine Kopie von "Lug und Trug" zukommen zu lassen, desgleichen eine Kopie des Vereinsgesetzes. Nach 1989 hat er das Dresdner Institut für Arbeitswissenschaft (oder so ähnlich) abgewickelt, es sei nicht schön

gewesen und hätte viel persönlichen Kummer gebracht, weil die Leute zum Teil ihre Arbeit sehr gerne gemacht hätten. Nun ist er also in Kirgistan; das Memorandum sieht eine Fortsetzung um drei Jahre vor. Seine Frau ist ziemlich sauer; sie habe ihn einmal besucht, dabei habe es ihr auch sehr gut gefallen, aber jetzt habe sie erklärt, er solle gefälligst nach Hause kommen. "Ein demonstrativer Akt" wie er sagt. Mit seinen drei Kindern (27, 23, 18) gibt's einige Probleme; ich erzähle ihm auch ein wenig von Moni.

Ich frage, ob man nicht auch ins Gebirge fahren könne, und Rupp meint, der Kurort "Yssyk-Ata" sei nur etwa 20 km weit entfernt. Wir fahren hin, er liegt schätzungsweise 1000m hoch und ist total verlassen. Es gibt heiße Quellen; man kann das warme Wasser direkt aus der Leitung holen. An einem Hang eine kleine Trinkhalle mit drei Stellen, wo man schwefelhaltiges Wasser zu sich nehmen kann. Eine lange Allee führt hin zu einem Lenin-Denkmal; rechts und links Bänke, die offensichtlich als zusätzliches Brennholz gedient haben. Hinter dem Lenindenkmal war mal ein Pavillon, direkt am Fluß - ungefähr der Trettach in Oberstdorf vergleichbar; auch die Landschaft ist nicht unähnlich. Das Pavillon hat keinen Boden mehr; die Türe glücklicherweise verriegelt. Auf dem Rückweg kommen wir am Hauptgebäude des Hotelkomplexes vorbei; eine "Doská potschota" mit rechts einem Lenin und links einem Marx und dazwischen leuter leere Flächen; Rupp meint, es gebe halt keine Bestarbeiter mehr. Die Eingangstüre ist zertrümmert, eine zweite fest verriegelt, die Fenster zum Teil blind; links neben der zweiten Eingangstür

prangt noch ein Schild "sobljudajetje Tschistotá" (Haltet das Haus sauber). Verlassene Kurorte haben sowieso etwas Trauriges an sich, aber hier ist es der reine Verfall. Wann soll es wieder besser werden? Nach dem Krieg haben wir auch so gelebt, aber immer hatte man die Vorstellung, "irgendwann" werde es doch mal wieder wie in Friedenszeiten sein. Diese Vorstellung fehlt hier; Jahr für Jahr wird es schlimmer, man lebe nur noch von der Substanz, meint Kaiser. Ist es eigentlich mal irgendwann passiert, daß ein halbwegs entwickeltes Land wieder auf Quasi-Steinzeitniveau zurücksank? Natürlich war Argentinien Ende der vierziger Jahre das fünftreichste Land der Erde (nach Pro-Kopf-Einkommen), doch so tief wie hier sind sie dort nicht gefallen. Buenos Aires ist immer noch eine Mischung aus Neapel und Madrid - vielleicht ein bißchen ärmer, aber es läßt sich dort ganz gut leben. Kaiser meint, die Oberschicht bestehe hier nur aus Parasiten - das ist wohl der Unterschied zu einem argentinischen Großgrundbesitzer oder Fabrikanten; Gangster sind sie alle, aber bei denen in Argentinien werden wenigstens Werte geschaffen.

Wir fahren zurück nach Bischkek und gehen ins Pizza Flash. Rupp will lieber nach Hause. Die Pizza ist ganz ordentlich, aber selbst in einem bescheidenen Lokal in Vina del Mar an der chilenischen Pazifik-Küste war sie besser. Ob ich heute zu streng bin? Nach dem Essen gehen wir den Tschuiski-Prospekt bis zur Kreuzung mit

der Gogolstraße. Kaiser muß dort nach links, ich nach rechts. Ich hänge mich an zwei Leute an, die in meine Richtung gehen und komme unbehelligt nach Hause. Dann ruft Kaiser an; er ist um Streichhölzer angegangen worden und als er sich abweisend verhielt, übel beschimpft worden.

Später ruft Peter an und liest mir die Post vor. Er hatte im Rettungswagen eine alte Frau abzuholen, die einen Selbstmordversuch unternommen hatte. Grund: Für die Pflege ihres Mannes hätte sie monatlich 6000,- DM bezahlen müssen und hatte nur eine kleine Rente und ein Haus. Da hat sie wohl keinen Ausweg mehr gesehen, obwohl - wie mir gerade noch einfällt - das selbst bewohnte Haus zum sog. Schonvermögen zählt, das der Bedürftigkeit bei der Sozialhilfe nicht entgegensteht. Das hat sie vermutlich nicht gewußt.

Dann ruft Ninon an und erkundigt sich u.a. nach der Hospitation. Ich habe da natürlich keinen Strich getan, sollen die doch bleiben, wo der Pfeffer wächst. Irgendwie liegt ihr die Sache aber doch am Herzen und ich verspreche ihr zuliebe, beim Minister um einen Schrieb an Thamm zu bitten, der die Liste der Einzuladenden nennt. Als siebte Person könne ein Richter dabei sein. Erst dann kommt die förmliche Einladung und die ist Voraussetzung für das Visum. Sie gibt mir sinnvolle Ratschläge, wie man Sachen am Körper versteckt; werde sie nur bis morgen nicht mehr umsetzen

können.

Montag, 27.3.

Der Fahrer ist pünktlich um 9 Uhr da, allerdings wartet er vor einem anderen Haus, weil man ihm falsche Angaben gemacht hat. Wir fahren zum Büro, weil ich ja übers Wochenende Viktorias Schlüssel hatte, um sie ihr - wie vereinbart - zurückzubringen. Niemand da. Man kann ja nicht einfach aufschließen und die Türe offenlassen; da würden sie mich wirklich für verrückt erklären. Ich warte ein wenig, denke dran, den Schlüssel bei Lydia abzugeben, doch dann kommt im letzten Moment Tschinara, die Mitarbeiterin von Galina, und ich werde den Schlüssel an sie los. Der Fahrer ist ein Russe, der die Kirgisen nicht besonders mag, im Grunde die alte Zeit für besser hält.

Am Flughafen komme ich zum ersten Mal in das Hauptgebäude, das einen reichlich verlassenen Eindruck macht. Wo der check-in für den Flug nach Taschkent ist, weiß niemand. Immerhin gibt es eine kleine Tafel, wo der Flug vermerkt ist. Am Auskunftsschalter ist ein Schild "für 20 Minuten unbesetzt", es ist mindestens eine Stunde da. Zwei Polizisten sind an der langen Reihe der check-in Schalter; ja, in einiger Zeit sei hier die Registrasia nach Taschkent. Dann irgendwann eine Lautsprecheransage, man muß erst mal die Zollerklärung in zweifacher Ausfertigung ausfüllen, dann wieder warten, und kurz vor dem vorgesehenen Abflugtermin kommt man dann ganz woanders rein, wo alles auf einmal - Gepäckkontrolle, Paßkontrolle, Gepäckaufgabe - abgewickelt wird. Direkt intelligent; es hätte nur gereicht, fünfzehn Minuten statt zwei Stunden vor Abflug da zu sein.

Wir fliegen in einer JAK 40; da nur ungefähr 15 Passagiere drin sind, hat man genügend Platz. Wunderschöner Blick auf die schneebedeckten Berge. Auf

dem eineinhalbstündigen Flug kriegt nur die Crew was zum Essen; die Passagiere müssen sich mit Mineralwasser begnügen.

In Taschkent wird einem von der Polizei gleich am Flugzeug der Paß abgenommen; vorher wurde noch ein Herr Mckensey ausdrücklich aufgerufen und herausgeholt. Außer mir muß noch ein Ami seinen Paß abgeben; er wundert sich auch, aber der Polizist sagt "Nje boitjes", also "Haben Sie keine Angst". Der Ami meint, es sei halt doch ein tolles Gefühl, wenn man in Frankfurt lande und wieder in der "free world" sei. Er bietet mir Hilfe an (so ängstlich kann ich eigentlich nicht dreingeschaut haben - oder vielleicht doch?), und ich sage ihm dasselbe zu. Denn geht's allerdings schnell und unbürokratisch; es ist eher ein Vorzugsbehandlung für Wessis.

Als ich rauskomme, empfängt mich Igor mit einem GTZ-Schild. Wir fahren zunächst zum Hotel Usbekistan, wo ich ein Zimmer im 16. Stock bekomme. Die Leute sind erheblich freundlicher als im Dostuk, auch die Einrichtung ist geringfügig besser. Man muß gleich bezahlen, die Nacht für 76 \$, die man zum offiziellen Kurs von 1 zu 25 in "Sum" umtauschen muß. Der "Marktkurs" liegt bei 1 zu 40.

Ich rufe vom Hotelzimmer aus Herrn Baklizkij an, um mit ihm den Termin für das Abholen der Übersetzung zu vereinbaren. Das gehe leider nicht, meint er; er sei zeitlich nicht hingekommen. Ob ich vielleicht morgen oder eventuell übermorgen kommen könne, frage ich. Nein, die Sache sei auch dann auf keinen Fall fertig. Ich sage, das sei für mich eine mittelschwere Katastrophe, erkläre ihm meinen Zeitplan und daß ich dem Minister den Freitag angeboten habe. Er sagt, es sei ganz seine Schuld, ich könne ihn beschimpfen, ich hätte da ganz recht. Wir vereinbaren, morgen nochmals zu telefonieren, um ein "Notprogramm" zu besprechen.

Vorher kann ich dann mit Metzler reden.

Wir fahren zur GTZ; der Weg geht über abenteuerliche Nebenstraßen, da war wohl die technische Zusammenarbeit noch nicht am Werk. Herr Metzler ist ein ausgesprochen netter Ossi-Typ; er wäre sicher nicht einverstanden, wenn ich ihn mit einem BGLer vergleichen würde, aber so falsch wäre der Vergleich nicht. Ich erzähle ihm von dem Telefongespräch mit Baklitzki; er sagt, von der Verzögerung habe er nichts gewußt, es sei das beste, wenn ich morgen mal bei Baklitzki vorbeischaue. Er habe von Knieper einen sehr schwierigen Text bekommen, der dann auch noch mal überarbeitet worden sei und neu übersetzt werden mußte. Ich schildere ihm meine Situation und sage, daß man wenigstens bei mir in Bischkek hätte anrufen können.

Metzler schildert mir noch, wo man in der Nähe des Hotel Usbekistan Abendessen kann; schon dort hat es mehr Restaurants als in ganz Bischkek. Sie könnten im übrigen auch eine Flugkarte für Donnerstag besorgen. Problem, ob das Transit-Visum reicht; "drei Tage" ist ein auslegungsbedürftiger Begriff, wenn man sich fragt, ob man den ersten Tag auch mitrechnen muß. Später stellt sich dann heraus, daß es "72 Stunden" sind, was sehr viel präziser ist. Herr Thamm hat angerufen und gebeten, ich möge wegen meines Aufenthalts noch dafür sorgen, daß der Minister den Brief wegen der Reise nach Deutschland schreibt. Na gut, vielleicht wollte er auch nur kontrollieren, ob ich wirklich in Taschkent bin.

Ich fahre mit Igor ins Hotel zurück und gehe dort im Erdgeschoß Abendessen, weil es regnet und ich keinen Schirm dabei habe. Man ißt beim Kurs von 1 zu 40 schandhaft billig. Da ich seit dem Frühstück nichts mehr gegessen habe, schmeckt es ausnehmend gut. Im Zimmer dann noch etwa usbekisches Fernsehen auf russisch. Es vermittelt den Eindruck, daß es im Land aufwärts geht, man ist der größte Baumwollproduzent der

Welt, man ist auf Messen vertreten usw. Das Referendum hat einen überwältigenden Erfolg für Karimow gebracht, Zahlen werden nicht genannt. Der Optimismus ist gleichwohl ein deutlicher Unterschied zu Kirgisstan.

Kurz nach Mitternacht klingelt das Telefon. Es meldet sich eine angenehme Frauenstimme, die auf englisch fragt, ob ich vielleicht eine Massage oder Sex brauche. Ich bedanke mich ganz freundlich für ds Angebot und sage, ich sei einfach müde. Der langweilige, wenngleich erquickliche Einzelschlaf.

Dienstag, 28.3.

Ich telefoniere nach dem Frühstück mit Baklitzki; er sagt ganz offen, daß er gerade erst angefangen habe. Ich könne ihn ruhig beschimpfen. Ich meine, das sei wie mit dem Regen, der gerade fällt: Wenn man mit Sonnenschein gerechnet habe, mache es trotzdem keinen Sinn, nun laut über den Regen zu klagen; man müsse halt sehen, was man aus der Sache mache. Er ist dagegen, daß ich ihn besuche, aber bereit sich festzulegen: Der Allgemeine Teil wird revidiert, der Hauptteil bis etwa Art. 200 übersetzt - beides kann ich am Donnerstag mitnehmen. Der Rest kommt dann am kommenden Montag per fax. Ich rufe in Bischkek an und höre, daß der Minister immer noch keinen Termin frei hat wegen der Regierungsbildung; möge er nach Osch verbannt werden (Bayern im Dostuk höre ich später sagen "Am Osch der Welt"). Andererseits ist seine Unverschämtheit wieder ein Glück, weil ich auf diese Weise Zeit gewinne und es gar nicht auffällt, daß es mit der Übersetzung nicht rechtzeitig geklappt hat.

Um 10 kommt Igor und veranstaltet eine Stadtrundfahrt, obwohl er überhaupt kein Fremdenführer sondern Gelegenheits-Taxifahrer und vom eigentlichen Beruf her Ingenieur ist. Überall usbekische Inschriften, was ihn als Russen nicht eben freut. Alle alten Denkmäler sind

abgebaut; statt einer besonders schönen Marx-Büste (so Metzler) steht jetzt im Park vor dem Hotel Usbekistan irgendsoein Timur und kriegerischer Reiterhaltung. Auch an Lenin darf nichts mehr erinnern, dafür überall usbekische Parolen, von denen ich nur den Abschluß "I. Karimow" lesen kann. Also Worte des Großen Vorsitzenden. Wir sehen das "Denkmal des Mutes", das dort errichtet wurde, wo - übrigens ganz in der Nähe der deutschen Botschaft - das Epizentrum des Erdbebens von 1966 lag. Interessant auch das Denkmal zugunsten eines Usbeken und seiner Frau, die nach dem Krieg insgesamt 15 Waisenkinder aller verschiedenen Rassen in Usbekistan adoptiert hatten. Eine historische Figur, wo Igor glaubhaft versicherte. Wir sehen eine Reihe von Gebäuden, z.B. das des früheren Ministerrates, das Außenministerium und der Palast des zaristischen Gouverneurs. Der Staatssicherheitsdienst hat auch architektonisch alle Wandlungen gut überstanden. Vom alten Taschkent ist kaum mehr was übrig. Wir sehen eine Medrese, also so eine Art Koranschule; sie "rabotajet", was man daran sieht, daß sich in einer Art Kapelle drei Mohammedaner gen Mekka verbeugen. Daneben ein riesiger Basar; gewissermaßen der Osch-Markt in Bischkek im Großformat. Taschkent hat im übrigen zweieinhalb Millionen Einwohner; die Straßen sind auch im Zentrum sehr breit, ohne ersichtliche innere Struktur, an der man sich - wie etwa in Paris oder New York - leicht orientieren könnte. Der Fernsehturm ist über 300 Meter hoch, "fast so hoch wie Ostankino" sagt Igor, denn genau so hoch oder höher durfte er dann doch nicht sein. Von den Gebäuden her käme man nicht auf die Idee, daß hier gerade eine Gesellschaft in Konkurs gegangen sein könnte.

Nachmittags ein Besuch bei Metzler; Herr Scheller hat aus Bischkek wegen eines Mittagessens am Donnerstag angerufen. Geht wegen des Fluges leider nicht. Ich rufe ihm gleich zurück, er sieht leider keine andere Möglichkeit. Nichts Neues von Viktoria. Der

Botschafter, Herr Dr. Kuhna, hätte mich gern morgen früh 8 Uhr 30 gesehen.

Igor fährt mich zum Hotel; statt weiterer Stadtführung etwas Lektüre. Es ist verdammt anstrengend, immer russisch zu reden, und meine Fehler steigen ins Gigantische. Man lernt wohl auch nicht viel, wenn man immer nur aus den Umständen rückschließt, was wohl gemeint ist.

Abends um 19 Uhr Abendessen bei Metzler und Frau Jacobi, die in der Botschaft arbeitet. Metzler war bei der Kirche als Referent für internationale Fragen beschäftigt und hat bei den DDR-Wahlen immer mit "nein" gestimmt. Also eine Ausnahmeerscheinung, was nunmehr auch die Beschäftigung durch die GTZ erklärt. Begrüßt hat er das Ende der DDR gleichwohl nicht, aber es sei nach der Öffnung der Grenze durch Ungarn klargewesen, daß es kein Halten mehr gebe. Ich erzähle von meinen eigenen DDR-Erfahrungen in Babelsberg und anderwärts. Mir fallen eine Menge Geschichten aus dem Buch von Andert ein ("Wenn die Osis die Wesis besiegt hätten"), Frau Jacobi aus Düsseldorf amüsiert sich prächtig (obwohl man einiges Insider-Wissen haben muß, um die Dinge zu verstehen), Metzler selbst freut sich weniger, ich kann nicht einschätzen, warum. Von Usbekistan haben sie durchaus eine positive Meinung; es ist nicht alles so hoffnungslos auf dem Hund wie in Kirgisstan. Es gibt z.B. gute Versorgung mit Arzneimitteln, zumindest in den großen Städten. Der Staat habe irrsinnige Mengen Gold und Dollars in der Schweiz und in der Bundesrepublik gehortet, setze dies aber nicht ein. Die Entscheidungswege seien immer noch lang. Wie sie von der Deutschen Bank erfahren haben, wurden vor einiger Zeit dem Staat für sein Festgeld stolze 7,5 % angeboten. Dieser überlegte 14 Tage, denn man mußte den Präsidenten fragen, und als dieser zugestimmt hatte, konnte die Bank leider nur noch 6 % bieten. Knieper habe hier den einheimischen Entwurf

eines BGB völlig umformuliert; er glaube, das Justizministerium, das sein "beneficiary" sei, werde aber wohl sein eigenes Produkt im Parlament einbringen.

Um halb elf werde ich nach Hause ins Hotel gefahren.

Mittwoch, 29.3.

Um 8 Uhr 30 in der Botschaft. Der Botschafter empfängt mich sehr freundlich, redet viel über das Land, ist aber für meine Betrachtungen über Kirgisstan durchaus aufgeschlossen. Um 11 Uhr ist er zusammen mit einigen anderen Diplomaten beim Präsidenten. Dieser sei ein kluger Mensch, der den Standpunkt vertrete, die Demokratie könne sich erst im Laufe eines längeren Prozesses entwickeln. Er schiele auch ein wenig nach China, also Marktwirtschaft, ohne daß die bisherige Garde abtreten müsse. Insofern sei die Rechtsreform wichtig und ernstzunehmen. Er macht von sich aus den Vorschlag, daß ich ihm meinen Arbeitskodex per Diplomatenpost schicke; er würde ihn den hiesigen Stellen zur Verfügung stellen, denn so unterschiedlich seien die Probleme ja nicht. Finde ich eine sehr gute Idee; vielleicht wird dann hier was draus. Hoffen wir mal, daß sie noch keinen eigenen Entwurf haben.

Interessant auch seine Erfahrung in der Diplomatschule. Er sei von einem Studenten in Anwesenheit des Außenministers gefragt worden, wie er den die menschenrechtliche Situation in Usbekistan einschätze und er habe den Minister gefragt, ob er die Frage beantworten solle. Dieser habe das bejaht und nachher betont, in diesem Rahmen, d.h. in der Diplomatschule, könne man ganz offen seine Meinung sagen. Ob sie beginnen, die produktive Wirkung von Kritik zu verstehen?

Von der Botschaft zur GTZ. Ich führe einige Telefongespräche und nehme meinen Flugschein in

Empfang. Eine Fahrt nach Samarkand läßt sich leider kurzfristig nicht organisieren; es sind etwa 350 Km. Igors Auto ist zu alt und würde die Fahrt nicht überstehen; man muß es wohl aufs nächste Mal verschieben. Etwa um 11 bin ich wieder im Hotel und verbringe den Tag mit Bücherlesen (Vorbereitung der Veranstaltung Deliktsrecht mit "Kötz") und Herumspazieren in der Umgebung des Hotels Usbekistan. Ich setze mich auf eine lange Bank, am anderen Ende ein Pärchen. Ein leicht Angetrunkener setzt sich dazwischen und will unbedingt ein Gespräch anfangen. Als ich nicht so recht will, bläst er mir seinen Rauch ins Gesicht, und ich stehe auf und gehe weiter. Abends gehe ich in das koreanische Hotel auf der 17. Etage. Drei junge Bedienungen verbeugen sich gewaltig, wohl ein dortiger Brauch, ich muß lachen und sie lachen mit. Das Essen ist teuer, in \$ ausgezeichnet, aber man bezahlt in Sum zum Marktkurs und dann ist es nicht mehr so schlimm.

Donnerstag, 30.3.

Ich bin in der Frühe auf; auch um 7 Uhr 15 ist erst ein Teil des Frühstücks verfügbar. Dann klappt's aber doch noch und es kommt sogar der Kaffee. Das Büffet ist übrigens recht reichhaltig, allerdings fehlt die europäische Marmelade. Dafür kann man Rote Beete und gelbe Rüben als richtiges Gemüse bekommen; ungewohnt, aber bekömmlich. Als Hotelgäste lauter Herren mittleren Alters, man hört englisch, deutsch, schwäbisch, französisch und Undefinierbares, vermutlich Türkei oder Indien. Bei der Djeschurnaja kann man mein Telefongespräch nach Bischkek nicht finden, weshalb ich es auch nicht bezahlen kann; deshalb kommt die Djeschurnaja 25 Sum als Trinkgeld.

Igor ist pünktlich um 8 Uhr da und wir fahren zu Baklizkij. Er wohnt in einer Gegend am Rande eines Slums, gewissermaßen Bahndamm Nordseite auf usbekisch,

in einer winzigen Wohnung. Seine Frau, eine Deutsche, vielleicht 60 Jahre alt, ist auch da, desgleichen Tochter Olga und Enkel Wanja. Erstaunlich, daß jemand, der bei seinen vielen Übersetzungen den Spitzensatz von 12 \$ pro Seite kriegt, so einfach wohnt (vielleicht ein usbekischer Schwabe?). Er hat auch im Deutschen einen ausgesprochen reichhaltigen Wortschatz. Er erzählt mir die aktuelle Geschichte mit den Russen und Karimow: Als in Moskau Listjew ermordet wurde, gab Jelzin eine Pressekonferenz und sagte, er könne und wolle bei der Verbrechensbekämpfung nicht die gleichen Mittel anwenden wie Karimow. Dieser habe zwei Diebesbanden einfach standrechtlich erschießen lassen, ohne Staatsanwaltschaft und ohne Gericht. Da das stimmte - in Usbekistan hätte es sowieso fast jeder gewußt - sei nun Karimow sauer geworden und habe den Russen die Baumwolle gesperrt. Auch würden nun russische Staatsbürger bei der Ausreise besonders genau kontrolliert, was seinem Sohn gerade gestern widerfahren sei. Ist nicht ganz einfach, das politische Leben. Irgendwie tut's dem Saufkopp Jelzin ja ganz gut, wenn er mal eins draufkriegt, aber der Völkerfreundschaft dient's auch nicht gerade.

Die Übersetzung ist so weit wie zugesagt. Er hat einige Korrekturen an dem in Bischkek übersetzten Teil vorgenommen, im übrigen aber Olga unbekannterweise gelobt. Seine eigene Aufgabe hat er bis Art. 204 erfüllt; wie mir scheint, ganz ordentlich, obwohl ich ja eigentlich nach Taschkent gefahren bin, um die Übersetzung mit ihm zu diskutieren und dies natürlich nicht mehr möglich ist. Er hat seinerseits ein paar Anmerkungen. Eine überrascht mich: Meine Bestimmung mit der positiven Diskriminierung (Bevorzugung zum Ausgleich von in der Vergangenheit erlittenen Nachteilen) sei nicht nur sinngemäß sondern wörtlich der Kernsatz der Leninschen Nationalitätenpolitik. Das sei eine gefährliche Sache, weil in einer undemokratischen Gesellschaft dann immer nur diejenigen

bevorzugt würden, die besonders linientreu waren. Das ist dann aber eine Verletzung des allgemeinen Gleichheitssatzes. Rechtlich ist die Konzeption m. E. durchaus stimmig. Eine selektive Förderung wäre unter undemokratischen Verhältnissen auch dann möglich, wenn man keine Bestimmung über positive Diskriminierung hätte. Ich lasse es also drin, abgesehen davon, daß man gute Leninsche Grundsätze nicht einfach rausstreicht.

Kurz nach 9 brechen wir auf zum Flughafen, Frau Baklizki fährt mit zur Stadt, wo die Läden besser sind als in ihrem Slumviertel. Sie wirkt plötzlich ganz aufgeschlossen und beweglich, als ich ihr von Kirgisstan erzähle; sie kennt sogar die Champagner-Kooperative und weiß, wie gut der Betrieb früher lief.

Auf dem Flughafen ein bißchen mehr los als in Bischkek, aber man muß suchen, bis man entdeckt, wo denn wohl der Abflug nach Bischkek ist. Ich habe Igor für 4 Tage 100 \$ gegeben, was ihn unheimlich freute, da er ja nicht wirklich vier Tage mit mir unterwegs war und 25 \$ pro Tag vereinbart waren. Wenn ich wiederkomme, möchte er mich unbedingt bei Bekannten unterbringen. Zwar hat er mich beim Geldwechselln ein bißchen reingelegt (der Kurs ist laut Metzler 1:40 bis 1:41, er gab mir aber nur 1:37), aber irgendwie ist er nicht gerade in einer besonders guten Lage: Geschieden, Frau und Tochter in Polen, Beschäftigung mit gelegentlichen Fahrten in einem uralten Auto, wo er alle paar Kilometer die Zündkerzen auswechseln muß. Die Reperatur würde 200 - 300 \$ kosten. Als russischer Jude (er hört auf den aparten Familiennamen "Libgaber") fühlt er sich von den Usbeken schikaniert und in die Ecke gedrängt, hat aber natürlich auch seine Vorurteilsstrukturen: Als ich ihm vom Kodex und meinem Gespräch beim Botschafter erzähle, meint er, wenn die Kirgisen das Gesetz beschließen würden, hätte die Sache auch hier gute Chancen: Die Usbeken seien "Objesanki", was soviel wie "Äffchen" bedeutet, die alles nachmachen.

Das Einchecken ist wieder äußerst formlos. Man wartet bis zum letzten Augenblick. Daß ich ein Transitvisum habe, kann ich erklären, und es wird akzeptiert. "Deutschland gutt" heißt es; man könnte direkt Nationalist werden. Man wird lange durch den Flughafen geführt, bis man in einem klapprigen Bus landet, der einen zum Flugzeug bringt. Wieder eine Jak 40, dieses mal von der Kyrgyz Airlines (das letzte Mal waren's die Usbeken), die gemütlich nach Bischkek fliegt. Das Gepäck ist im hinteren Teil des Passagiererraums verstaut und fällt beim Start etwas durcheinander, aber soll man sich deshalb beunruhigen? So unheimlich viel klappt hier nicht, daß man sich echt freuen kann, daß das Ding überhaupt fliegt und sogar heil ankommt. Irgendwie denke ich da immer an den DDR-Ingenieur, der uns mal in Sotschi erzählte, wie die Russen mit Erdgasleitungen umgingen: Gewissermaßen Löcher mit Kaugummi zugestopft. Später ist dann tatsächlich mal ein schlimmes Unglück passiert. Dieses hat aber heute noch mal auf sich warten lassen, und ich hatte auch keine Angst während des Fluges.

In Bischkek keinerlei Zollabfertigung. Wolodja, der mich hergebracht hat, holt mich wieder ab. Ob im Parlament inzwischen was passiert ist, weiß er nicht. Dafür erfahre ich, daß das Flugfeld, das zwischen dem Flughafen und der Stadt liegt, früher ein Übungsflugplatz für Piloten aus Afrika und anderen befreundeten Ländern der Dritten Welt war. Der Ruf sei gut gewesen; die Piloten hätten in besonderen Heimen gewohnt. In der Stadt erzählt er mir dann, unter Andropow sei man gefragt worden, warum man im Urlaub sei; man hätte die Urlaubsbescheinigung der Polizei gegenüber am Urlaubsort jederzeit vorweisen müssen. Auch hätte man oft Leute kontrolliert, ob sie wirklich in der Mittagspause seien oder ob sie gewissermaßen die Arbeit schwänzten. Eigentlich sei das ganz gut gewesen, denn nur dann würde gearbeitet. Auch seien damals die

Straßen alle viel gepflegter gewesen, nicht diese Schlaglochorgie wie heute (hübsch auch, daß "Schlagloch" "Jama" heißt, was ich aus dem Lexikon nur als "Grube" kenne).

Im Büro angekommen, gibt es eigentlich nicht viel Neues. Die Sprecher der beiden Kammern sind gewählt; Tscholponbajew hat es in der gesetzgebenden Kammer geschafft, Matibraimow in der anderen Kammer. Maryschew ist sein Stellvertreter geworden. Der Arbeitsminister hat immer noch keinen Termin frei. Das Büro der Ebert-Stiftung ist renoviert und mit neuen Möbeln versehen. Galina hat sich hier Verdienste erworben, während sie das Ausfindig-Machen von Teilnehmern an meinem workshop ihrer Mitarbeiterin überlassen hat. Diese hat sich wirklich sehr bemüht und 12 bis 15 Leute zusammenbekommen. Er wird also stattfinden. Viktoria telefoniert und bekommt für morgen einen Termin mit Akylbek und für Dienstag mit Kerimkulow und mit Beschejnalijewa.

Langes Gespräch mit Olga über die Übersetzungen. Sie will die Korrekturen von Baklitzki heute Abend einarbeiten und morgen den ersten Teil ausdrucken. Das meiste akzeptiert sie, wenn auch nicht alles.

Ninon hat angerufen und irgendwo einen Widerspruch zwischen zwei Artikeln des Kodex entdeckt. Als ob ich keine anderen Sorgen hätte...

Freitag, 31.3.

Ich muß relativ früh im Büro sein, weil ich Viktorias Schlüssel habe. In der Tat bin ich der erste und versuche erst mal, Sultan Sakirow wegen des Präsidentenbriefes zu erreichen. Es meldet sich niemand. Später probiert's Olga noch mal, auch ohne Erfolg. Ich stelle fest, daß mir Lewitin eine Nummer gegeben hatte, die sich geringfügig von der

unterschied, die ich von Frau Boßmann erhalten hatte. Also Versuch auf der Lewitin-Nummer. Wieder meldet sich bei verschiedenen Versuchen niemand. Galina hat ein Verzeichnis aller Abteilungen beim Präsidenten und in der Regierung samt Namen; Stand vielleicht Mitte 94. Kein Sakirow, auch keine Protokollabteilung. Olga versucht's auf mein Anraten bei der Presseabteilung und erreicht auch jemand, der Sakirow kennt. Er sei gerade in einer Sitzung; wenn er ihn sehe, wolle er ihn bitten, bei EES zurückzurufen. Leider passiert dann nichts. Immerhin, wir sind ein Schrittchen weitergekommen.

Im Büro wird alles umgeorgelt, das neue System ist nicht ganz klar. Später erfahre ich, daß eine Alarmanlage installiert wird. Wir können die Woche über noch in meinem Zimmer bleiben; Viktoria kommt dazu, was den Vorzug hat, daß wir auch ein Telefon im Zimmer haben. Lamborion ist ja nächste Woche nicht mehr da.

Etwas nach 10 kommt Akylbek; wir gehen mit Olga ins Besprechungszimmer. Er ist über die Möglichkeit sehr erfreut, Kontakte zur Sozialistischen Partei Frankreichs aufzunehmen. Wir reden über meine Wohnung; ich lobe sie, aber nenne auch die Mängel, die man zu beseitigen bisher nur versprochen hat; aber das sei wirklich ein kleines Problem. Ich erzähle ihm von den Schwierigkeiten mit Chakimow und daß er nicht mal Zeit habe, unseren Kodex entgegenzunehmen. Ich erzähle ihm auch, warum ich den Handel mit Tscholponbajew und Michailenko nicht gemacht habe: Kaufen hätte ich das Produkt nicht können. Ich hätte aber auch keine anderen Verträge erfinden können: Die Zusammenarbeit mit Michailenko sei sehr schwierig, man könne ihn überhaupt nicht kritisieren; außerdem denke er in den Kategorien einer lang zurückliegenden Vergangenheit, ich wolle aber kein Arbeitsrecht für die dreißiger Jahre machen. Außerdem - und dies sei mein zweiter Grund - sei meine Frau in Deutschland an der Spitze der

Antikorruptionsbewegung. Da könne ich beim besten Willen hier kein Risiko eingehen und ein krummes Ding drehen. Er nimmt dies mit Verständnis zur Kenntnis. Ich frage ihn auch nach dem Junktim zwischen Reise und Entwurf Michailenko; er will dies mit Atambajew besprechen. Er sagt zu, am Montag zu meinem Workshop zu kommen und mir dann das Ergebnis mitzuteilen.

Später kommt er dann nochmals und erzählt, Dschumangulow sei mit Unterstützung der Sozialdemokraten wiedergewählt worden. Dies heißt gleichzeitig, Chakimow bleibt im Amt. Schade.

Ich bespreche mit Olga eingehend den Text der Übersetzung. Sie ist noch nicht sehr weit gekommen. Im Büro ist auch viel Unruhe, sodaß die Konzentration schwierig ist. Sie wird heute Abend zu Hause alles fertig machen und dann morgen früh um neun da sein und sich mit dem Ausdrucken versuchen. Wenn es nicht klappt, kann man es im Zentrum der deutschen Kultur probieren, wo es Computer gibt, die mit dem System von ihrem Laptop kompatibel sind. Als ich gerade anfangen will, Tagebuch zu schreiben, kommt Tschinara und lädt uns zum Essen ein. Alle versammeln sich im Sitzungsraum - Anlaß ist, daß Lamborion abreist, daß Galina ein Jahr bei der Stiftung ist (Wittecker war ihr Vorgänger) und daß man Freitag um drei nicht mehr so arg arbeiten möchte. Es gibt Plow, den Chalima gemacht hat, dazu Salat und zum Trinken den guten Bischkeker Sekt. Ich finde nicht, daß er nur wie "vin mousseux" schmeckt. Chalima ist eine echte Dunganin, Tschinara eine halbe. Die Dunganen wohnen in verschiedenen Ländern Zentralasiens, auch in China, haben eine eigene, dem Chinesischen ähnliche Sprache und sind angeblich dadurch entstanden, daß die Araber einen Krieg gegen die Chinesen gewonnen und dabei die hübschesten Frauen mitgenommen haben.

Wir kommen auf den Komsomol zu sprechen. Tschinara

erzählt, sie sei erst beim vierten Versuch aufgenommen worden; die drei Ablehnungen seien trotz guter Leistungen in der Schule deshalb erfolgt, weil sie sonst keine guten Taten aufzuweisen hatte, also keine gesellschaftliche Arbeit geleistet hatte. Galina war früher reingekommen, hatte dann nach dem Studium in einem Betrieb in Weißrußland als Dolmetscherin für deutsch gearbeitet und war dabei zur Komsomolsekretärin gewählt worden. Sie hatte der Direktorin vorgeschlagen, einen großen Teil des Gewinns für die Jugendarbeit abzugeben und hatte die Einrichtung einer Diskothek vorgeschlagen. Dies war als "völlig verrückt" rundheraus abgelehnt worden. Als sie einige Zeit später als Begleiterin mit einem Freundschaftszug nach Deutschland, d.h. in die DDR fahren wollte, wurde ihr dies abgelehnt mit der Begründung, von ihr sei "alles" zu erwarten; man habe Angst gehabt, daß sie sich nach Westen davonmache. Sie hat dann irgendwann dem Betrieb den Rücken gekehrt und ist nach Bischkek gegangen.

Irgendwie erwähne ich das Lied "Komsomolzi Dobrowolzi", was die Sicht ein wenig verändert. Eigentlich sei der Komsomol ganz gut gewesen; er habe die ganze Erschließung der "zjeliná", des Neulands, betrieben und die Magistrale nach China gebaut. Man habe auch mal viele Ideen gehabt. Olga meint, beim Komsomol sei es wie bei meinem Kodex mit der positiven Diskriminierung gewesen, plötzlich seien da gute Gedanken aufgekommen. Ganz verstehe ich die Parallele nicht; daß ich die Leninsche Nationalitätenpolitik gewissermaßen neu erfunden habe, will ich Baklitzkij zwar glauben (obwohl er mir vermutlich nicht glaubt, daß ich nicht von Lenin abgeschrieben habe), aber so indirekt sind die Leninschen Gedanken wohl nicht in den Komsomol hineingekommen. Akylbek war übrigens - wie Galina erzählt - ein großer Komsomolze, Chef der Komsomol-Gruppe an der größten Bischkeker Uni; hätte mich auch gewundert, wenn es anders gewesen wäre. Ich will wissen, wie eine so riesige Organisation einfach

auseinandergelaufen sei, aber es gibt dafür keine plausible Erklärung. Olga meint, die einen hätten das Neuland kultiviert, die anderen zu Hause das Geld kassiert, aber das allein kann es nicht gewesen sein.

So gegen fünf gehen wir ins Büro zurück; Olga marschiert bald nach Hause, weil sie dort besser arbeiten kann und bis morgen früh fertig sein will. Ich rede noch lange mit Lambarion, der sehr froh ist, bald wieder zu Hause zu sein. Ich möchte wegen des Tourismus Leo Lagrange einen Tacis-Antrag stellen, was aber natürlich keine Chance hat, besonders wenn ihn zwei Juristen stellen. Er hätte gern mehr auf die Beine gestellt; sein Bericht ist aber recht vielversprechend. Er meint mit Recht, es käme mehr heraus, wenn man das Geld für Kirgisen ausgeben würde, die zu uns kämen und hier das Recht studieren würden. Die EG macht sowas ja grundsätzlich nicht; ist halt ein Stück kultureller Imperialismus - wir bringen denen die Segnungen, ihre Qualifizierung können sie dann selber machen. Irgendwie meint er, die ganze Welt sei ihm immer noch fremd geblieben; ich sei ja in der Welt des Kommunismus zu Hause, da könne ich viel mehr machen. Ich denke da mehr an die objektiven Restriktionen und weniger an meine Detailkenntnisse im versunkenen Atlantis. Und ob wir die objektiven Restriktionen ein Stück überwinden können, werde ich nächste Woche um diese Zeit wissen.

Das Seminar am Montag erhält plötzlich Zulauf; immer wieder meldet sich jemand per Telefon an. Es sind schon rund 30 Leute. Über die Gründe kann man nur rätseln, Vielleicht ist es das von der Ebert-Stiftung angebotene Mittagessen. Ich werde mich übers Wochenende jedenfalls ernsthaft vorbereiten müssen. Morgen feiert Frau Rupp Geburtstag; ich bin mit Kaiser zusammen eingeladen. Vormittags wird es um den Ausdruck der Artikel 1 bis 98 gehen. Hoffen wir, daß es klappt.

Samstag, 1. April

Ich bin um halb neun als erster im Büro und kann in Ruhe in meinem Schreibtisch nach den Unterlagen über die bisherigen finanziellen Aufwendungen forschen. Es sind auch bei einem Dollarkurs von DM 1,60 noch gut DM 6000,- für Verträge übrig. Akylbek hatte Maryschew und Narynbajew empfohlen, ich werde wohl noch Brejwo von den Gewerkschaften dazu nehmen. Das ist ein Ausgleich für das Nicht-Mitfahren-Dürfen nach Deutschland. Maryschew ist als Betriebsdirektor gut geeignet, ebenso Narynbajew als Präsident des Arbitragegerichts.

Etwas nach neun kommt Galina und stellt fest, daß das Licht nicht brennt. Bei meiner Ankunft hatte es noch funktioniert. Alle Geräte sind funktionsunfähig, einschließlich Drucker, auch das Telefon funktioniert nicht mehr. Ich rede von Sabotage und "Klassenfeind", aber es findet wenig Anklang. Draußen stehen zwei Wagen von der Feuerwehr, wir fragen nach, was sie machen, aber es ist nur eine Übung. Es kommen die drei Leute, die schon gestern da waren, um die Alarmanlage zu installieren. Sie werden die Sache wohl wieder in Ordnung bringen. Ich gehe nach Hause, um zu sehen, ob das Licht im ganzen Viertel abgeschaltet ist. Es brennt; als ich zurückkomme, brennt es auch im Büro wieder; kein Mensch weiß, warum.

Olga kommt etwas nach 10 Uhr; sie mußte noch ihre Mutter zum Flughafen fahren. Sie hat entgegen ihrer Zusage den Text nicht fertig gemacht sondern nur "dran gearbeitet". Ich habe Mühe, sie nicht anzubrüllen. Wenn sie nun das Ausdrucken nicht zustande bringt, sitzen wir wirklich auf dem Schlauch, denn am Montag sind wir den ganzen Tag durch den workshop blockiert und am Dienstag morgen muß die ganze Sache fertig sein. Sie macht ein trauriges Gesicht und fragt mich, was ich vorschlage. Ich sage, ich hätte mich nicht in diese Situation gebracht, jetzt müsse in erster Linie sie nachdenken. Natürlich kommt nichts, und ich sage ihr,

sie solle die Sache eben jetzt so schnell als möglich fertig machen. Sie habe den ganzen Tag Zeit.

In meinem Büro will Lamborion seinen Bericht auf Computer schreiben, Olga sitzt in einem anderen Zimmer an ihrem Laptop. Ich besuche sie mal; überall fehlen einzelne Buchstaben. Sie kann mir nicht erklären, warum da ein "mjachkij znak" , dort ein "T" fehlt. Sie würde das alles mit dem Programm wieder einfügen. Sie sagt zunächst "mit Hand", eine völlig absurde Vorstellung. Brüllen ist wohl auch jetzt nicht das Richtige, aber ich werde schon recht deutlich.

Lamborion ist mehr nach Diskutieren als nach Schreiben zumute. Leo Lagrange sollte man weiterverfolgen.

Ich telefoniere mit Frau Boßmann und lade sie für Montag ein. Wahrscheinlich kommt sie vorbei. Um den russischen Text des Kooperationsabkommens mit der EU hat sie sich bemüht, auch Sakirow erreicht, aber der hat sie ans Außenministerium weiterverwiesen. Dort hatte der zuständige Mensch auch keinen russischen Text. Ich werde ihn wohl übers Auswärtige Amt in Bonn besorgen müssen. Daß sie keinen für sie selbst zugänglichen Text haben, ist durchaus symptomatisch. Nächste Woche Montag macht Frau Boßmann Kassensturz und sagt mir, wieviel Barmittel ich hier noch habe. Sie würde dann für die drei Verträge die Auszahlung übernehmen.

Es kommt Tolkunbek und bringt die kirgisische Übersetzung der Einleitung. Er hat schon mitgekriegt, daß er nicht gar so bescheiden sein muß. Aus den von ihm einzeilig geschriebenen 10 Seiten macht er selbst 15; mit 4 \$ pro Seite ist er einverstanden. Wir machen einen Vertrag und er ist zufrieden. Nach zehn Minuten kommt er wieder; die Dollarscheine sind größtenteils aus der Serie vor 1990. Zum Glück habe ich noch einen "neuen" 50-Dollar-Schein, und ein 10-Dollar-Schein, den

ich ihm gegeben hatte, war ein "neuer". Ich mache gleich Kopien von der Übersetzung, man weiß ja nie. Mit Ljuba hatte ich schon vorher abgerechnet; Lamborion hatte ihr einen Vertrag auf Stundenbasis gegeben, sodaß sie für vier Wochen nur 320 \$ verdiente. Ist ja für kirgisische Verhältnisse immer noch ganz ordentlich.

Ich gehe mit Lamborion und Ljuba zum Dostuk; Lamborion hat dort ein Mittagessen mit Brejwo vereinbart. Brejwo war schon am Samstag letzter Woche dort und hatte eine Stunde gewartet. Wir sind deshalb pünktlich. Brejwo sagt, daß er Mitglied der Kommunistischen Partei ist. Ich frage ihn nach dem Programm; er nennt in erster Linie die Erhaltung des Staatseigentums. Lamborion will Näheres wissen; alles bleibt ein wenig abstrakt. Ja, die Werktätigen sollten an den Entscheidungen im Unternehmen partizipieren, aber er sagt auch auf Rückfrage nicht wie. Spekulanten würden heute die Unternehmen aufkaufen. Ich will wissen, was sie mit diesem Eigentum machen würden, wenn die KP irgendwo die Mehrheit gewinnen würde, und er strahlt und meint "Expropriation der Expropriateure". Er ist aber für den Übergang zur Marktwirtschaft, zögert dann etwas, und meint, zu einer Marktwirtschaft mit staatlicher Rahmensetzung. Ob sie Kontakte zu China hätten, wo man ja so etwas mache; er sagt "nein", früher hätte man ganz gute Kontakte gehabt, aber jetzt würden sie nur auf ganz kleiner Flamme bestehen. Wie kann man nur das nicht zur Kenntnis nehmen, was im Nachbarland geschieht? Die Vergangenheit sei besser als der heutige Zustand gewesen, aber der Totalitarismus und die Unfreiheit dürfe sich nicht wiederholen. Ob es nach seiner Ansicht "Sozialismus" gewesen sei; "ja" meint er, trotz allem, und er würde sich weiter für den Sozialismus einsetzen. Die Sowjetunion könne nicht wiederhergestellt werden, wohl aber eine Föderation aller früheren Sowjetrepubliken. In Kürze sei ein Kongreß der KPs in Moskau; Sjuganow werde wohl so eine Art Vorsitzender, und da werde auch das Föderalismus-

programm konkretisiert. Eine Menge Diskussion über recht grundsätzliche, vielleicht auch etwas zu globale Fragen; Lamborion insistiert ein bißchen stark. Er meint selbstkritisch, in Frankreich hätte man immer nur von den großen Zielen geredet, aber anders als in Deutschland nicht an die kleinen Schritte gedacht. Woanders ist's halt besser.

Interessant, von Brejwo zu erfahren, daß das Dostuk dem Gewerkschaftsverband gehört; von den Beiträgen der Mitgliedsbünde könnten sie nur drei Monate lang leben. Die Sanatorien am Issyk-Kul seien in einem schlechten Zustand, da komme kein Geld mehr.

Wir verabreden uns für Donnerstag, weil er vorher auf "Komandirowka" ist. Wir werden dann über die Beurteilung meines Kodex-Entwurfs reden.

Zurück im Büro ist die Bescherung wie befürchtet: Olga hat einen Teil (Art. 34 bis 67) ausgedruckt, kommt mit dem Rest aber nicht weiter. Nun ist aber niemand mehr im deutschen Zentrum, denn es ist drei Uhr. Die Art. 1 bis 33 sei eine andere Datei und die frißt der Computer nicht. Auf der Diskette ist sie aber wenigstens noch. Was der Rest bis Art. 91 mache; da sei inhaltlich noch einiges zu ändern. Das sei doch aber wohl die ausdruckbare Datei; dann könne sie dies wenigstens fertig machen, meine ich. Sie will sich bemühen, ist aber den Tränen nahe. Galina sagt, sie sei noch eine Stunde da, um aufzuräumen; ich entscheide, sie sollen sich einigen, wer den Schlüssel übernimmt. Ich gehe nach Hause, weil mich Rupp dort abholen will, bin um drei da (er wollte "kurz vor drei" kommen), aber es ist niemand zu sehen. Ich bleibe etwas zu Hause, gehe dann nochmals ins Büro, keine veränderte Situation. Ich bin auf 180 und würde Olga am liebsten auf den Mond schießen. Sie und Baklitzkij, als "Leistungsträger" bekannt, exemplifizieren sehr gut, weshalb die Sowjetunion Konkurs ging. Solch eine Art zu

arbeiten ist konkurrenzlos schlecht, der Weltmarkt zahlt's ihnen dann heim. Das ist wahrscheinlich im Ergebnis viel schlimmer als die Privilegienwirtschaft, die es in anderen Ländern ja auch gibt. Eine Arbeitstherapie müßte man dem Haufen verschreiben; keiner darf mehr Abitur machen, der nicht daran denkt, wie denn wohl in einem arbeitsteiligen Zusammenhang die anderen reagieren werden oder müssen. Wer wohl im Außenministerium den Vertrag mit der EU verschlampt hat? Ob man "Unfähigkeit" zu einem besonderen Kündigungsgrund macht? Wohl nicht, sonst wäre das Heer der Arbeitslosen unübersehbar.

Nach einiger Zeit ruft Kaiser aus der Wohnung von Rupp an, man warte auf mich. Ich erzähle, daß ich um drei in der Wohnung war, Rupp ist fünf vor drei weggefahren. Er holt mich aber im Büro ab und ist ganz schön amüsiert, als ich ihm mei Herz über die Arbeitsmoral ausschütete. Er denkt genauso, bezieht es aber mehr auf die Kirgisen. Auch Kaiser sagt, die seien viel schlimmer. Ich habe bisher überhaupt noch keine solchen Erfahrungen gemacht. Bei Rupp sind Natalia und ihr Mann, drei weitere Personen und Kaiser. Viel Gespräch mit Kaiser; ich habe ihm das Manas-Programm und "Lug und Trug" sowie eine Übersicht über das Vereinsgesetz mitgebracht. Er kennt Höland; ich erzähle ihm, daß er sich in Frankfurt habilitiert habe. Langes Gespräch über die Hochschullandschaft in den juristischen Fachbereichen und die durchaus legale Korruption durch hohe Honorare für Gutachten und Vorträge, die das veröffentlichte Denken lenken. Daß Thamm eher Beamtenmaßstäbe anlegt. scheint in der GTZ eine weit verbreitete Einschätzung zu sein.

Viel Essen und Trinken. Gott sei Dank kann ich den Wodka vermeiden, aber weil ich ja schon Mittag gegessen habe, ist es insgesamt viel zu viel. Die Rupp sind sich ein wenig uneinig, wann sie nach Deutschland gehen. Er möchte noch etwas zuwarten, sie möglichst

gleich heute, obwohl sie kaum deutsch redet. Ich verspreche, beim Bundesverwaltungsamt nach dem Stand des Verfahrens zu fragen; wenn die Position von Frau Rupp siegt, wird aus dem Bundestag angerufen. Kaiser wäre natürlich dafür, daß Rupp noch einige Zeit bleibt; einen besseren Fahrer wird er nicht finden. Frau Rupp macht ihm - wie ich nebenbei erfahre - den Haushalt.

So gegen neun bin ich zu Hause; Sohn Rupp fährt, da er nichts getrunken hat. Ich sehe etwas fern; Kanal 2 ist komischerweise nicht "Piramida" sondern das usbekische Fernsehen. Auf Kanal 6 kommt ganz gute Musik über das kasachische Fernsehen. Zu Hause könnte man das unter Garantie nicht hören und sehen. Abschließend Tagebuch über die Erlebnisse des Tages; ich werde morgen Viktoria anrufen und sie bitten, am Montag die Sache in die Hand zu nehmen.

Sonntag, 2.4.

Ich stehe relativ früh auf, lese erst in der russischen "Rechtstheorie" von Lifschiz den Teil über die Implementation von Recht zu Ende. Nicht schlecht, aber die Dinge sind schon bei meiner vordergründig-alltagstheoretischen Herangehensweise sehr viel komplizierter. Eine Rechtsnorm ist z.B. nicht schon dann illegitim, wenn sie nicht von der Mehrheit unterstützt wird. Auch gibt es viele Mechanismen, wie man die Geltung von Rechtsnormen unterläuft bis hin zur "Ausklammerung" ganzer Stadtteile oder Städte aus dem Zugriff der Staatsgewalt (wie ich es am Rande mal in Santiago de Chile miterlebt habe), die bei Lifschiz nicht auftauchen.

Ich gehe so gegen 10 ins Büro und - siehe da! - eine freudige Überraschung: Das Ding ist doch ausgedruckt. Es geschehen noch Zeichen und Wunder. Ich mache gleich Kopien - eine nehme ich mit nach Hause. Olga ruft an

(ich habe ihre Telefonnummer nicht, sonst hätte ich sie angerufen) und fragt, ob ich sie heute brauche. Ich bedanke mich erst mal; sie sagt, bis fünf Uhr hätte sie gestern gebraucht. Ich finde es toll, daß sie es geschafft hat, aber dann erzähle ich ihr doch über meine Gefühle, die ich gestern hatte. So total umstellen kann ich die nicht. Sie meint, ich würde nicht verstehen, daß man hier immer Freunde habe, die in solchen Fällen helfen. Sie hätte eben notfalls jemand aus dem deutschen Zentrum mobilisiert. Sie hat nicht viel vor am heutigen Sonntag, vielleicht hätte ich sie zum Abendessen einladen sollen, aber ich habe mich emotional nicht schnell genug auf die neue Situation eingestellt.

Ich telefoniere mit Lamborion, der seine Hotelnummer hinterlassen hat. Er fährt heute gegen 5 nach Almaty, morgen geht's heim nach "La douce France". Er ist ein feiner Kerl und wir versprechen, unseren Kontakt auch in Zukunft aufrechtzuerhalten. Er würde gern wieder so eine Expedition machen.

Längeres Telefongespräch mit Viktoria. Sie ist vernünftig und wird morgen das fax-Gerät bewachen und notfalls Herrn Metzler anrufen, wenn es Schwierigkeiten gibt. Wichtig ist nur, daß sie morgen früh in Galinas Zimmer kommt, weil dort das fax-Gerät steht. Daneben macht sie noch das russische Inhaltsverzeichnis auf dem Computer.

Ich gehe nach Hause und bereite das morgige Seminar vor. Dann zurück ins Büro, weil ich keine Kopie der russischen Einleitung habe und mit ihr noch ein wenig meine eigene Terminologie pauken möchte. Anschließend langer Spaziergang durch das vorfrühlingshafte Bischkek; die Bäume beginnen, grün zu werden. Ich esse eine Portion Plow für 5 Som auf der Straße; angesichts der gestrigen Massen reicht dies für heute. Dann ruft's von zu Hause an; die Fußballergebnisse sind parat, auch

einige Faxe, aber die Briefe blieben ungeöffnet. Ist nicht weiter tragisch, denn nächsten Sonntag bin ich ja schon wieder zu Hause. Keine besonderen Neuigkeiten; Oma hatte sich wegen Peters Erkältung Sorgen gemacht, aber diese war eigentlich nicht mehr vorhanden. Oma hat Taschkent auf der Landkarte gefunden.

Montag, 3.4.

Ich bin um 20 vor 9 im Büro, Galina ist schon da und drängt zur Eile. Viktoria ist Gott sei Dank auch schon eingetroffen, und ich Sorge dafür, daß sie den Schlüssel zu Galinas Zimmer kriegt, wo das Fax-Gerät steht. Allein hätte sie's wohl nicht geschafft.

In der Internationalen Universität neben der Philharmonie treffe ich Olga; bis 20 nach 9 kommen ungefähr 20 Teilnehmer. Auch Michailenko ist dabei. Nach außen ist er freundlich; ich rede davon, es gäbe jetzt nicht nur einen Kodex Napoleon sondern auch einen Kodex Michailenko. Warum ich ihn nicht angerufen hätte; nun ich hätte ihn ja eingeladen, und er hätte beim ersten Mal nicht einmal zugesagt. Auch Tscholponbajew hätte ich versucht zu erreichen; er glaubt es mir nicht. Ich würde immer nur mit dem Arbeitsminister arbeiten, wirft er mir vor. Ich erkläre ihm, nach dem Programm meiner Mission müsse ich das tun, aber ich hätte diesen Auftrag bewußt immer weit verstanden.

Ich referiere dann über "Recht und soziale Realität" und mache der russischen Freude am Klassifizieren entsprechend sechs Fallgruppen für vom Recht abweichendes Verhalten: Kriminalität; Rechtsunkenntnis; Rechtskenntnis, jedoch keine Berufung darauf aus Angst vor Nachteilen und Repression; Versagen des Sanktionsapparats; Konsens, Recht nicht mehr anzuwenden; parastaatliche Strukturen. Ich bringe viele recht farbige Beispiele aus Westeuropa, aber insbesondere aus Nord- und Südamerika, was ein wenig

den Eindruck zerstören soll, nur bei ihnen in Kirgisstan würde man das Recht nicht ernst nehmen und sich schlecht verhalten. Es kommen dann eine Menge Diskussionsbeiträge; neu ist mir, daß der Osch-Markt fest in Mafia-Hand ist. Interessant der Gedanke, daß eine Orientierung am Recht unter den gegebenen Bedingungen auch dann nicht möglich sei, wenn sich dieses dauernd ändere. Michailenko macht Ausführungen zur Anwendung des Rechts, die sich nicht recht übersetzen lassen. Ich zitiere einfach Lifschitz, wonach nicht nur staatliche Behörden sondern auch der Bürger das Recht anwende, und er ist's zufrieden. Wer eine Moskauer Autorität zustimmend zitiert, muß recht haben. Ich hatte noch einiges über Recht und Kodifikation gesagt, was ich nicht so recht verstand, und zitierte dann aus meinem ersten Moskauer Vortrag, ohne allerdings zu sagen, daß der Text von mir war. Ich habe ihn aber auch in der russischen Version erkannt; es ging ihm offensichtlich ums Richterrecht. Das Argument der kirgisischen Besonderheiten tauchte dann auf; er spießte böseartigerweise meine spaßhafte Bemerkung von vorher auf, ich würde bei Anrufen von zu Hause immer gefragt, wie denn das Wetter in Sibirien sei: Die Experten wüßten wenig vom Land. Ich weise darauf hin, wir könnten unsere Erfahrungen aus anderen Ländern einbringen, und ich hätte von Anfang an mit vielen Leuten gesprochen und gesagt, daß meine Überlegungen diskutiert werden müßten. Später in der Diskussion sage ich dann, es gäbe im Arbeitsrecht keine vergleichbare Vielfalt wie bei Sprache und Kultur. Die Probleme seien häufig dieselben. Beispiel Personalabbau. Da könne man die Auswahl einfach dem Arbeitgeber überlassen oder dem Arbeitgeber und den Arbeitnehmervertretungen gemeinsam. Man könne die Auswahlkriterien offen lassen oder wie in Deutschland eine Auswahl nach sozialen Kriterien praktizieren. Was man wolle, sei eine politische Entscheidung, die wenig mit nationalen Traditionen zu tun habe. Michailenko erzählt noch von der Entstehung der zwei Entwürfe; man

habe sich entschlossen, getrennte Wege zu gehen, die Umstände waren ja wohl nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Viel Übereinstimmung mit Vertretern der kirgisisch-amerikanischen Ukuk-Stiftung, die die Implementationsprobleme des Rechts genauso sehen.

Im nächsten Teil rede ich von möglichen Therapien. Bekämpfung von Kriminalität durch Ursachenbekämpfung und durch Repression; die Geschichte mit Karimow ist bekannt. Interesse findet die Figur des Ombudsmans; viele Fragen, weil ich insbesondere auch auf das polnische Vorbild und Tadeusz Zilinski hinweise, der sogar als Präsidentschaftskandidat im Gespräch ist. Die Verselbständigung von Stadtteilen oder Städten will ich eher pragmatisch behandeln; wenn's dort einigermaßen zivilisiert zugeht und niemand umgebracht wird, ist ein Modus vivendi vielleicht nicht schlecht.

Wir gehen gegen eins ins Flamenco zum Mittagessen; ziemlich reichlich und gut. Pro Person kostet es etwa 80 Som, die die Ebert-Stiftung übernimmt. Es dauert etwas länger als vorgesehen; aber für die Nachmittagsdiskussion reichen auch zwei Stunden. Ich referiere über die Grundüberlegungen zum Kodex; an sich gute Reaktionen und die Empfehlung, die Sache in einer Tageszeitung zu veröffentlichen. Konkrete Kontakte lassen sich aber nicht knüpfen. Eine Menge Einzelfragen; man merkt, daß Leute da sind, die den alten Kodex kennen. Die Überlegungen mit Japan finden sie interessant. Etwas Befürchtungen, daß man die kürzere Arbeitszeit von 36 Wochenstunden in bestimmten Sektoren den Tarifverträgen überläßt. Der Vorschlag mit Betriebsräten wird nicht wegen der Konkurrenz zur Gewerkschaft kritisiert sondern wegen der eingefahrenen hierarchischen Strukturen; "verticalismo" würde man in Argentinien sagen. Aber ohne Eigeninitiative, ohne Selbsttätigkeit der Betroffenen würde sich nichts ändern. Ich knüpfe ein wenig an die Formeln der Vergangenheit an ("die schöpferischen Fähigkeiten

entfalten"), jetzt könne man ernst damit machen; nicht die Formeln finden Anstoß sondern der Optimismus. Was die Marktwirtschaft angeht, ersichtlich wenig Begeisterung; ich vermeide es, wie in Moskau zu sagen (wo ich heftigen Protest erntete), das Volk hätte sich ja nun mal für die Marktwirtschaft entschieden. Hinweis auf China; sie sollten sich mal überlegen, ob nicht chinesische Berater eigentlich auch sinnvoll wären.

Etwa um halb fünf machen wir Schluß und fahren ins Büro. Dort einige Neuigkeiten: Das fax ist angekommen, aber drei Seiten hatten bei der deutschen Vorlage gefahlt. Art. 313 - 322 sind deshalb nicht übersetzt. Baklitzkij hat einen freundlichen Brief geschickt und sich bereiterklärt, von einem Tag auf den andern die fehlenden drei Seiten zu übersetzen.

Morgen sind wir aber zur Übergabe beim Minister; er hat überraschenderweise doch Zeit, Unwin kommt auch. Ich beschließe, die drei Seiten einfach wegzulassen; der Minister wird's ja doch nicht lesen. Viktoria sitzt noch am Inhaltsverzeichnis, was längere Zeit in Anspruch nimmt. Ich schicke ein fax an die GTZ in Taschkent mit den fehlenden drei Seiten; wir können sie dann wenigstens den anderen Exemplaren beifügen.

Ich lese das fax; die Druckqualität ist nicht perfekt, aber ordentlich. Das Inhaltsverzeichnis zieht sich ein wenig in die Länge; auch muß die Titelseite noch geschrieben werden. Galina kommt und sagt, sie würde noch 10 Minuten dableiben, dann müßten wir auch gehen. Klar, daß die Sache nicht nach 10 Minuten fertig ist. Ich versuche, noch ein bißchen Verlängerung zu bekommen; geht nicht. Ich schlage vor, mir die Schlüssel zu geben, diese müßten jedoch wegen der Alarmanlage zur Polizei. Das verstehe ich nicht recht, aber sie sagt, sie hätte keine Lust, es mir nochmals zu erklären. Trotz der Anlage muß ja jemand die Türe aufschließen können. Ich biete an, daß ich ihr nach

Abschluß die Schlüssel nach Hause bringe. Auch das lehnt sie ab und dann platzt mir erstmals wirklich der Kragen. Ich ließe mir das von ihr nicht gefallen, sie sei unverschämt; ich brülle richtig. Einen Brief nach Deutschland würde ich schreiben, so könne sie uns hier nicht behandeln. Sie meint, nur aus Sympathie zu Viktoria hätte sie uns das Zimmer belassen, Frau Boßmann hätte nicht daran gedacht, für die weitere Unterbringung zu sorgen. Wir hätten überhaupt kein Recht mehr, hier zu sein. Ich sage, es sei ein Witz, daß ich bei der Ebert-Stiftung nicht bleiben könne, zumal sie das Zimmer gar nicht braucht; die geplanten Schneidearbeiten für einen Film finden woanders statt. Was sie mache, sei Schikane. Schließlich geht sie und wir können weiter machen. Nach etwa einer halben Stunde kommt Chalima und gibt Viktoria die Schlüssel; also geht's plötzlich doch. Viktoria meint mit freudigem Unterton, so gründlich hätte Galina noch niemand die Meinung gesagt.

Kaiser kommt noch vorbei und holt den Brennan-Bericht ab; offensichtlich traut er seinem "beneficiary" auch nicht mehr so ganz. Wir vereinbaren, daß ich morgen bei ihm vorbeikomme, wenn ich bei Bejschenalijewa und Narynbajew im Präsidentenapparat war.

Zu Hause noch ein Anruf von Frau Boßmann; die verfügbaren Barmittel belaufen sich noch auf 5700,- DM. Ich erzähle ihr von den Vorfällen mit Galina und sie wundert sich etwas. Der Kontakt mit der Rechtsanwältin Koschomowa wird hergestellt; diese war heute bei meiner Veranstaltung und wird am Mittwoch um 9 bei mir im Büro aufkreuzen. Sie ist die hiesige Präsidentin des Anwaltsvereins und Vizepräsidentin der Internationalen Anwaltsvereinigung.

Anruf von Viktoria; sie hat den Wagen für morgen früh organisiert, der Olga, Unwin und mich zum Arbeitsministerium bringt.

Dienstag, 4.4.

Morgens um 25 vor 9 warte ich unten in der Gogolstraße, aber es kommt natürlich kein Fahrzeug. Unangenehme Situation; was mache ich, wenn der Fahrer nicht kommt? Schließlich kommt - etwa 12 vor 9 - der Wagen doch; Olga ist schon drin. Wir holen Unwin ab - von der Lage seines Büros her ganz in die verkehrte Richtung, aber ich wollte gestern die Dinge nicht noch weiter komplizieren. Er erwartet uns auf dem Trottoir vor seinem Büro. Wir fahren zu Chakimow, sind fast pünktlich, müssen aber noch dank des großen Andrangs vor dem Ministerbüro etwas warten.

Der Herr Minister ist sehr freundlich und aufgeräumt; er empfängt uns wie alte Freunde. Prima sei es, daß wir den Kodex gemacht hätten. Ich erkläre ihm - der guten Atmosphäre wegen auf russisch - wie das Ding aufgebaut ist und daß Kirgisstan nunmehr das einzige Land ist, das zwei vollständige Entwürfe hat. Gut, man kann aus beiden die verünftigsten Sachen rausziehen. Der Michailenko-Entwurf sei gerade heute vom Präsidenten zurückgekommen; ich würde ihn im Laufe des Tages, spätestens morgen bekommen. Die Reise geht auch in Ordnung; er korrigiert mich und spricht bewußt von "Studienreise" ("Utschebnaja pojesdka") und nicht von "putjeschestwije". Wenn er es wünsche, könne auch ein Richter als weitere Person mitfahren. Auch das nimmt er natürlich erfreut zur Kenntnis und verspricht, den entsprechenden Brief bis zum Abend an unser Büro zu schicken. Ich hatte ihm auch angeboten, es direkt an Thamm nach Eschborn zu schicken, aber er hatte den Weg über uns vorgezogen. Anschließend eingehendes Gespräch mit Unwin über einen früheren Brief des Ministers an Herrn Unwin, wo um Unterstützung für ein Sozialversicherungsprojekt der sog. Ostakademie geworben wurde. Unwin hatte es namens Tacis abgelehnt,

da Tacis gerade zum gleichen Bereich ein Projekt abgeschlossen hatte. Nun behauptet der Minister, er hätte keine materielle Hilfe sondern nur moralische Unterstützung gewollt. Auch die wird er trotz des freundschaftlichen Umgangs nicht bekommen.

Wir fahren Unwin zurück in sein Büro. Dann bei uns im Büro allgemeines Palaver; meine Beamtenpflichten habe ich nun erfüllt, das Werk ist übergeben; nach Thamm braucht es uns jetzt nicht mehr zu interessieren, was die kirgisische Seite mit dem Ding macht.

Um halb 3 machen wir uns auf zum Regierungshaus, um Bejschenalijewa und Narynbajew zu treffen. Der Termin (3 Uhr) ist morgens nochmals bestätigt worden. Wir sind auch für einen Propusk angemeldet, aber als wir oben im sechsten Stock sind, ist niemand da. Auch die Sekretärin ist krank. Ein Referent, der sich mit den Worten vorstellt, er sei hier auch nur zu Gast, hat zwar von meinem Kodex gehört, meint, er sei auch Jurist, erklärt aber, er könne nicht das geringste machen. Frau B. sei in der wichtigen Sitzung, in der über die neue Verfassung beraten werde; sie sei um halb zwei fortgesetzt worden. Ende völlig ungewiß. Ich schlage vor, einen kleinen Zettel reinzureichen, da 50 Personen anwesend sind und eine Person da vorübergehend auch entbehrlich sein könnte; außerdem könnten wir ggfs. einen neuen Termin bekommen, doch er weigert sich. Es sei eine "otschjen serjosnoje sowjeschtschanije", und die Verfassung auch sehr viel wichtiger als unser Kodex. Olga wird etwas unfreundlich (sie identifiziert sich wirklich mit der Arbeit), aber der Typ wird nur ein Stück arroganter. Ich schlage vor, daß wir Tscholponbajew besuchen und Frau Pronenko. Unterwegs treffen wir Tolkunbek, unseren kirgisischen Übersetzer, der uns weiterhilft. Er lotst uns ins Vorzimmer von Tscholponbajew, wo auch eine Sekretärin sitzt; man wisse nicht, wie lange die Sitzung dauere. Papiere seien unerwünscht; ich hinterlasse deshalb nur

meine Visitenkarte. Bei Frau Pronenko ist noch keine Sekretärin; ich will nicht einfach den Text auf dem Schreibtisch lassen.

Bei Kaiser ist auch niemand im Büro, sodaß wir unverrichteterdinge wieder in unser Büro zurückkommen. Später bringt dann Rupp den Brennan-Bericht wieder; Kaiser will sich offensichtlich auch schon auf die Lage nach Chakimow einstellen, denn es gibt Gerüchte, daß er sein Amt verliert.

Mittwoch, 5.4.

Man muß ja nun wohl einiges tun, um mein Produkt unter die Leute zu bringen. Aus dem Arbeitsministerium ist natürlich nichts gekommen, weder ein Brief betr. die Reise noch gar der Michailenko-Text. Ich lasse bei Atambajew anrufen und wir bekommen einen Termin um 11. Bejschenalijewa hat um 14 Uhr Zeit; es wird vereinbart, den Termin kurz vorher nochmals zu bestätigen.

Um 10 Uhr kommt Plotkin; freundliches Gespräch. Er nimmt gerne ein Exemplar entgegen. Ich verweise ihn auf die Schwierigkeit mit dem Ministerbrief; er will sich um eine umgehende Erledigung bemühen. Der Art nach ist er beim besten Willen kein Arbeitgeber; eher der Typ Werkmeister, guter Gewerkschaftskollege.

Ich bitte Viktoria, beim Arbeitsministerium anzurufen; dort erklärt Frau Sarijewa, Michailenko hätte die Kopie wieder an sich genommen; er wolle mit Rücksicht auf die Stellungnahmen der Ministerien einige Veränderungen vornehmen.

Wir fahren zu Atambajew in die Firma Forum; ich finde den Weg so einigermaßen. Akylbek ist auch da. Ich erzähle nochmals die alte Geschichte mit Tscholponbajew und Michailenko; beide, insbesondere Tscholponbajew,

seien sehr beleidigt und würden behaupten, ich hätte im Dezember/Januar mein Wort nicht gehalten. Er, Atambajew, würde sich um eine Vermittlung bemühen. An sich würden sie ja meinen Kodex unterstützen...Meine Schwierigkeiten, den Michailenko-Text zu bekommen, werden zur Kenntnis genommen; später sagt Akylbek, warum denn "Professor" unbedingt das Ding wolle. Ich denke an Metzlers Einschätzung, daß halt ohne Druck nichts läuft. Es wird wohl so eine Art parteiübergreifender kirgisischer Solidarität geben, sich nicht in die Karten schauen zu lassen.

Wir gehen zum Regierungshaus und dieses mal ist "Nellja" tatsächlich da. Allerdings ist ihr Zimmer voll mit 5 bis 6 Leuten, die eifrig diskutieren. Später sagt mir Olga, es sei um eine Firma gegangen, die von Steuern befreit werde, weil gute Beziehungen zu einem Beamten des "Weißen Hauses" bestünden. Nach ungefähr 10 Minuten sind sie fertig und wir kommen zur Sache.

Frau Bejschenalijewa nimmt den Kodex erfreut zur Kenntnis und verspricht, ihn auch dem Präsidenten zu übergeben. Ich will wissen, wie es mit dem Brief nach Brüssel steht. Sie erinnert sich an unser Telefongespräch, meint aber, ich hätte sie wohl mißverstanden. Die Protokollfrage hätte darin bestanden, daß unklar gewesen sei, ob die Präsidialkanzlei oder das Außenministerium zuständig sei. Darüber habe man sich gestritten und deshalb sei noch nichts abgeschickt worden. Jawohl, Lewitin sei ein ganz außerordentlich wichtiger Berater, den man in höchsten Ehren halte. Ich lege ihr nahe, doch an Bonacci zu schreiben, damit wir zumindest ein Seminar über meinen Entwurf abhalten können. Sie fragt, wen ich mir dabei vorstellen könnte. Ich nenne neben Narynbajew Ailtschijew, Frau Gutnitschenko, Frau Pronenko oder Brejwo von den Gewerkschaften, Plotkin von den Arbeitgebern. Sie notiert sich das alles, sagt auch zu, dies zu tun und wir verständigen uns darauf, daß es aus

Protokollgründen durchaus ausreiche, den stellvertretenden Staatssekretär schreiben zu lassen.

Ich erzähle von den Veröffentlichungsplänen bei Kaiser; sie findet es ganz prima, daß dann 800 Exemplare auf dem Markt seien. Sie verspricht, Chakimow darauf anzusprechen, doch bin ich mir nicht so ganz sicher, ob sie es wirklich tut.

Was den Zeitplan betrifft, so meint sie, die Sache würde frühestens im Juli/August im Parlament eingebracht und dann zum Jahresende hin beschlossen. Sie entschuldigt sich eher dafür; ich finde den Termin aus Gründen des Bremer Semesters ausgesprochen vielversprechend, zumal dann auch niemand mehr ernsthaft damit argumentieren kann, wir hätten zu spät geliefert. Auch ist dann das Kaisersche Büchlein fertig und vielleicht kann man das ganze mit der Manas-Feier verbinden.

Ob ich den Michailenko-Entwurf bekommen könne? Ja, natürlich, sie hätte ihn aber nicht, sondern er sei bei einem Mitarbeiter, der zur Zeit auf Komandirowka ist. Sie geht raus, um nachzuschauen, ob sie so in sein Zimmer kommt, aber als sie zurückkommt, sagt sie, es sei leider verschlossen.

Wer gehen weiter zu Frau Pronenko. Nach einigem Warten erwischen wir sie tatsächlich. Klar, daß sie nicht auf der Seite von Michailenko ist. Die Position von Tscholponbajew sei sehr stark, es gehe nichts ohne ihn; man könne gewissermaßen nur einige Teile meines Entwurfs in den von Michailenko hineinbringen. Dafür würde sie sich einsetzen. Chakimow hätte den Entwurf dem Präsidenten vorgelegt, der ihn an alle Ministerien verschickt hatte. Sie selbst habe das Ding aber auch nicht, was ich ihr sogar glaube. Gelesen erst recht nicht, aber die Beziehungen der Gewerkschaften zu Michailenko seien nicht gut. Sie schlägt vor, daß man

sich gemeinsam mit Tscholponbajew an einen Tisch setzt.

Bei der Übergabe meines Entwurfs komme ich auch auf das Kooperationsabkommen mit der EU zu sprechen. Sie weiß natürlich nichts davon; sie amüsiert sich ein wenig über unsere Versuche, einen russischen Text zu kriegen, und notiert sich die ganze Sache als guten Tip; sie will der Verwaltung ein wenig auf die Füße treten.

Wir haben ein bißchen lange geredet, sodaß wir bei Frau Gutnitschenko um halb sechs statt um fünf eintreffen. Wir hätten im Weißen Haus so lange warten müssen (was an sich stimmte) und eine telefonische Kontaktaufnahme war auch nicht möglich gewesen. Sie hört uns interessiert zu, will sich den Kodex anschauen, kommt aber wegen des BGB in den nächsten zwei Wochen nicht dazu. Wegen des Musterkodex beginnt nächste Woche in Leningrad wieder eine Sitzung, die 10 Tage dauern soll; sie gehört der entsprechenden Kommission an. Sie hört sich mit Verständnis unsere Schwierigkeiten an, an den Michailenko-Kodex zu kommen. "Choschdjenje po mukam" nennt sie dies, einen Leidensweg. Olga erzählt die Geschichte vom Hasen und vom Igel.

Frau Gutnitschenko hat übrigens erst vor kurzem erfahren, daß die Präsidentenkommission, der sie angehört, auch für den Arbeitskodex zuständig sei. Der Zeitpunkt für die Diskussion sei noch ungewiß. Ich habe den Eindruck, sie wird unser Ding lesen, schon um ein wenig hinter die Kulissen zu schauen. Ich berichte noch, ich hätte schon früher versucht, mit ihr Kontakt aufzunehmen, dasselbe habe Ninon getan. Interesse von ihrer Seite, das bisher nicht Erreichte nachzuholen. Gute Gesprächsatmosphäre; man hat nicht den Eindruck, daß irgendweine "materielle Interessiertheit" im Spiel ist.

Mittlerweile ist es schon fast Zeit, um zur Fete der Sozialdemokraten im "Noorus" zu gehen. Nach einem

kleinen Spaziergang sind wir dort; es ist ein Tisssch für etwa 20 Personen gedeckt. Anlaß ist der Geburtstag von "Kadyrbek", einem Freund und Geschäftsführer von Atambajew, einem sympathischen Typ so Mitte dreißig, mit dem ich gleich gut ins Gespräch komme. Ich erzähle von meinen Schwierigkeiten, Verhaltensweisen genau einzuschätzen - was ist orientalische Höflichkeit? Was ist Ernst gemeint? - und er kann dies gut nachvollziehen. Außerdem hat ein türkischer Geschäftsfreund Geburtstag, der aber leider nur türkisch kann, sodaß es mit der Verständigung etwas hapert. Wir sitzen relativ lange, ich unterhalte mich mit Olga, dann mit Akylbek. Als wir gerade ohne ihn anfangen wollen, kommt Atambajew aus dem Weißen Haus. Er sagt, wegen des lieben deutschen Gastes habe er noch komplizierte Gespräche führen müssen. In meinem Trinkspruch erinnere ich an das frühere Zusammensein im gleichen Raume, wir seien zu spät gekommen (und ich hätte nicht mal sagen können, ein Kirgise sei schuld gewesen), es sei eine gute Stimmung gewesen, aber gleichwohl habe man wegen der Wahlen mit etwas Besorgnis in die Zukunft geschaut. Nun sei die Situation anders. Die Sozialdemokraten würden in der einen Kammer den Präsidenten stellen, in der anderen den Vizepräsidenten, da seien sie weiter als die deutschen Sozialdemokraten gekommen, die im Bundestag nur einen Vizepräsidenten hätten. Großes Hallo.

Der Cognac-Konsum hält sich im Rahmen; auch ist genügend Wasser auf dem Tisch, sodaß man trotz der vielen Trinksprüche die Wirkung drastisch abmildern kann. Ab 10 ist Tanz; viel Rock and Roll wie bei meiner Tanzstunde in den fünfziger Jahren. Die Frau des Vorsitzenden hat ein bißchen viel getrunken, herzt und küßt mich beim Schwoof nach Kräften. Sie erzählt, Almasbek sei viel weg; außerdem hätten sie wegen eines Todesfalls in der Familie 40 Tage getrauert und nun hätte sie zum ersten Mal wieder ausgehen können. Olga meint später, Atambajew hätte wohl viele Freundinnen,

das erkläre einiges.

Zu Hause noch die erste Halbzeit des Spiels Turin gegen Dortmund im russischen Fernsehen; bei Halbzeit steht's eins zu eins. Ich gehe dann aber doch ins Bett, schlafe allerdings nur bis gegen 7.

Donnerstag, 6.4.

Akylbek will gegen 9 in die Wohnung kommen, sodaß ich nach dem Frühstück genügend Zeit habe, mir die Strategie für den Tag zurechtzulegen. Atambajew hatte mir gestern Abend gesagt, Tscholponbajew habe heute um 5 Uhr Zeit, er wolle aber gerne vorher noch mit mir reden. Worüber sie sich genau unterhalten haben, blieb unklar; Tscholponbajew sei jedenfalls sehr beleidigt.

Ich finde, ich habe hier nicht die Funktion des Missionars. Ich mache in Form des Kodex ein Angebot; wenn sie es nicht annehmen wollen, ist es ihr Problem. Wenn man sich zu sehr in die Position drängen läßt, man wolle gewissermaßen auf alle Fälle, daß die Kirgisen einen "Däubler-Kodex" verabschieden, ist man beliebig erpreßbar. Ich entschieße mich, aus den verbliebenen Mitteln kein Angebot zu machen zugunsten irgendwelcher einheimischer Experten: Atambajew hatte dies zwar sehr gut gefunden, aber gleich gemeint, das Geld müsse an die Partei fließen. Als ich sagte, dies gehe nicht, meinte er, ich solle Vertragsformulare blanko unterschrieben dalassen und man würde dann die nötigen Leute gewinnen, um für meinen Entwurf Stellung zu nehmen. Irgendwie verkehrt dies die Interessenlage: Ich soll noch dafür bezahlen, daß sie freundlichst bereit sind, mein Ding auch nur zu lesen und dazu mehr oder weniger positiv Stellung zu nehmen. Wenn sie ein schlechtes Gesetz machen wollen, sollen sie's meinetwegen tun; dies ist ihr Problem. Auch habe ich ja nicht die geringste Kontrolle darüber, ob sie sich im

Ernstfall wirklich für unsere Vorstellungen einsetzen, oder ob der Michailenko-Kodex nicht längst beschlossene Sache ist. Vielleicht klappt's dann in Usbekistan oder in Bulgarien. Irgendwie bin ich ob dieses Entschlusses erleichtert.

Akylbek kommt nicht; er hätte auch gar kein Photo für den Ausweis als 1000. Mitglied bereit gehabt. Ich gehe so gegen viertel nach 9 ins Büro; nur Tschinara ist da. Auf 9 Uhr 30 hat sich Brejwo angekündigt, aber er kommt nicht. Keine Ahnung, warum. Olga ist auch noch nicht da; sie kommt so gegen 10.

Ich bitte Viktoria, den Minister anzurufen, daß ich "gekränkt" sei (wie Tscholponbajew), weil ich immer noch kein Michailenko-Papier bekommen habe. Der Herr Minister ist unwirsch und erklärt, mit Viktoria rede er nicht; sie solle sich an Frau Sarijew wenden. Dies ist nach einigen Versuchen erreichbar; Michailenko ist auf Dienstreise und hat den Entwurf mitgenommen. Das Versteckspiel geht weiter.

Lewitin hatte mir noch die Telefonnummern von Bogatow, dem Stellvertreter des Staatssekretärs beim Präsidenten, mitgegeben; eine wichtige Person - der Position nach sicherlich - die unser Projekt unterstütze. Als Viktoria anruft, erfahren wir, er sei von seinen Funktionen entbunden. Nichts ist's mit der Lewitin-Connection; ich werde ihm nächste Woche was erzählen.

Um 11 Uhr sind wir im Justizministerium angemeldet; Urmalijew ist nicht da, wohl aber sein Unterteufel Mamyrow, der uns in seinem Zimmer empfängt. Wir übergeben ihm unseren Kodex. Er bedankt sich, kommt dann aber ins Jammern: er müsse nun zwei dicke Papiere lesen, hier sei der Michailenko- Entwurf, und dann noch unseren hinzu. Ob wir den Michailenko-Entwurf bekommen und eine Kopie machen könnten? Natürlich, kein Problem.

Nun kann man nicht einfach nach zwei Minuten mit dieser Kriegsbeute in der Hand aufstehen und das Gespräch abbrechen. Ich erkläre ihm ein wenig unsere Arbeit und komme dann auf eine vernünftige Idee: Ich würde sowieso eine Stellungnahme zu dem Michailenko-Entwurf schreiben, die könne ich ihm vorweg zuleiten. Wegen der Übersetzung dauere es zwar etwas, aber Frau Bejschenalijewa habe uns heute erklärt, die Sache komme sowieso erst im Sommer ins Parlament. Er ist richtig begeistert; eine große Last ist von seiner Beamtenseele genommen. Ob wir ihn fürs Bundesverdienstkreuz vorschlagen oder nach Deutschland einladen? Unter Vermeidung verdächtiger Eile kommen wir zum Ende des Gesprächs und nehmen das Ding mit dem Versprechen mit, es ihm am Nachmittag wieder zurückzubringen.

Im Anschluß suchen wir ein Photogeschäft, um eine Aufnahme wegen des Parteiausweises zu machen. Das erste ist gerade im Umbau; im Dienstleistungskombinat auf dem Tschuiski Prospekt klappt es dann. Ich soll die Brille abnehmen, sie spiegele. Wir einigen uns auf zwei Aufnahmen - eine mit und eine ohne Brille. Das Licht wird mit aufgestellten Schirmen in die richtige Richtung gelenkt.

Im Büro erst ein Telefongespräch mit Metzler; Thamm ist leider nicht erreichbar. Ich hätte ihn gerne noch wegen der Übersetzung der Michailenko-Stellungnahme gefragt. Wird wohl morgen klappen.

Während Olga zwei Kopien macht - sicher ist sicher - fange ich an, die kopierten Teile zu lesen. Bei den grundlegenden Bestimmungen wimmelt es nur so von Übernahmen aus meinem Papier: Der ganze Grundrechtskatalog ist übernommen und vieles andere mehr. Allerdings ist es nicht gut redigiert, sodaß z.B. die Zwangsarbeit gleich zwei Mal verboten ist. Olga und Viktoria meinen, er habe sogar die stilistisch

zweifelhaften Formulierungen übernommen. Der Sache wegen kann's einen nur freuen; unter welchem Namen die was Vernünftiges kriegen, ist im Grunde ja nicht so wichtig. Betriebsräte sind auch drin, wenn auch ohne Mitbestimmungsrechte. Dafür ein vollparitätischer Aufsichtsrat, der wichtige Funktionen hat, u.a. die Ausführungen der Vorstandsentscheidungen organisiert. Kaum zu glauben: Er kann nur mit Drei-Viertel-Mehrheit Entscheidungen treffen. Die Hälfte einer Seite (plus 1 Mitglied) kann also das ganze Unternehmen lahmlegen; ich werde wohl die Arbeitgeberposition verstärken müssen. Wenn die das wirklich beschließen, ist das eine Sensation und jeder wird mir diesen Mitbestimmungsexport zuschreiben bzw. in die Schuhe schieben. Wenn sie im übrigen genauso offen sind, wird's noch was ganz Vernünftiges. Dies bestätigt meine Haltung von heute früh. Das Kollisionsrecht ist grausam, aber ich muß ja auch was zu kritisieren haben.

Gegen drei machen wir uns auf den Weg und nehmen beim Dostuk ein Taxi. Erst geht's ins Justizministerium, um unserem Wohltäter den Michailenko-Kodex zurückzubringen. Er ist leider nicht da, wohl aber seine Mitarbeiterin. Wir bedanken uns herzlich. Dann geht's ins Dienstleistungskombinat wegen der Photos für den Parteiausweis als Ehrenmitglied: Sie sind tatsächlich fertig und nicht mal schlecht. Die 2 mal 4 Bilder haben 8 Som gekostet. Wir haben etwas Zeit und gehen in ein sog. Cafe, Fanta trinken. Olga ist im Grunde über ihre Landsleute ganz schön sauer, weil die sich nicht um ihr Land sondern nur um den eigenen Geldbeutel kümmern. Früher sei's auch so gewesen, nur nicht ganz so schlimm. Abschreiber sei der Michailenko auch noch; wir hatten gerade vor wenigen Tagen noch über einige Formulierungen diskutiert, die sich jetzt bei M. wiederfinden.

Vor dem Weißen Haus erwartet uns Atambajew; viel hat er mir eigentlich nicht auf den Weg zu geben. Tscholponbajew

habe sich "obmanutyj", getäuscht gefühlt, ich hätte mein Wort nicht gehalten. Er lotst uns ins Haus und wir warten erst mal im Vorzimmer. Es sei im übrigen besser, wenn ich wegen der delikaten Angelegenheit unter vier Augen und damit ohne Dolmetscher verhandle. Ich stimme zu, behalte mir aber vor, ggfs. Olga hinzuziehen. Ich werde Tscholponbajews Vorschläge auf mich zukommen lassen und von mir aus kein Angebot machen, die verbliebenen gut 6000,- DM in Kirgisstan an irgendwelche "Experten" zu geben. Atambajew war auf diese Möglichkeit seinerseits nicht zurückgekommen.

Langes Warten. Da der "Speaker" aus der Parlamentssitzung kommt und deren Länge nicht genau bestimmbar ist, kann man in Bezug auf Pünktlichkeit keine normalen Maßstäbe anlegen. Ich nehme mir vor, eine halbe Stunde zu warten. Als sie rum ist, Verlängerung auf eine Dreiviertelstunde; kurz vor deren Ablauf - wir wären dann wirklich gegangen - kommt Tscholponbajew.

In seinem äußerst geräumigen Büro, das ich lobe, mimt er sehr gekonnt den Beleidigten. Nach ein paar Belanglosigkeiten übergebe ich ihm unser Werk und erläutere ein wenig seinen Aufbau. Es sei zu spät gekommen, meint er, sie hätten schon einen anderen Entwurf gemacht. Ich bestreite, nicht rechtzeitig geliefert zu haben; nur die Übersetzung (die er übrigens übernommen hatte) sei zu spät gewesen. Dann kommt - etwas unvermittelt - die entscheidende Frage, warum ich nicht mit ihnen hätte zusammenarbeiten wollen. Ich widerspreche; ich hätte sehr wohl gewollt, doch Michailenko hätte abgelehnt, weiter zu den bisherigen Bedingungen tätig zu sein und die neuen Bedingungen hätte ich nicht akzeptieren können. Ich hätte dies immer betont und gesagt, ich müsse erst fragen. Er sieht dies anders, schüttelt nachhaltig mit dem Kopf. Ich könne keinen fertigen oder beinahe fertigen Kodex kaufen, hätte ich damals schon gesagt. "Sie hielten nicht Wort" ("Wyj ne sdjerschali slowo") war seine stereotype Antwort.

Ich bemühe mich bewußt nicht, durch irgendwelche "Angebote" die Situation zu ändern. Ich lasse ihn weiter reden, er paraphrasiert immer wieder dasselbe. Dann kommt ein längeres Telefongespräch, das er auf kirgisisch führt, dann ein Hinweis meinerseits, ich würde es bedauern, wenn die damalige Geschichte die Freundschaft "insbesondere von Sozialdemokraten" störe. Er sagt in etwas unspezifischer Weise zu, sich unser Ding noch anzuschauen. Ich betone, es gehe um ein gutes kirgisches Gesetz; nicht um mein persönliches Interesse. Er ist ein bißchen verwundert, als ich sage, ich würde "uslugi", Dienste leisten; es sei ihre souveräne Entscheidung, "ispolsowatj äto", davon Gebrauch zu machen. Es sei schade, wenn sie nicht alle Ideen berücksichtigen würden.

Auf meinen Hinweis, ich würde mich freuen, wenn er nach Deutschland komme, geht er nicht weiter ein. Ob wohl der Brief mit den Reiseteilnehmern jemals eingeht? Er kann als "Speaker" jetzt natürlich viel reisen und ist nicht mehr auf uns angewiesen; gleichwohl hatte ich es immerhin für möglich gehalten, daß er mich fragt, inwieweit ich Kontakte zum Bundestag herstellen kann. Auch Atambajew hatte ich darauf hingewiesen, daß Tscholponbajew ja im Mai nach Deutschland komme und dies irgendwie für die Beziehungen der beiden Parteien nicht ganz unerheblich sei. Er hatte dies interessiert als Neuigkeit zur Kenntnis genommen, allerdings nicht weiter darauf reagiert.

Dann kommt Tscholponbajew ins Philosophieren übers Leben. Wir hätten ja beide noch einiges vor uns; ich meine, in der Tat würde es bei mir trotz einiger grauer Barthaare noch lange nicht zum Aksakal reichen ("Goksakal" hatten sie mich am Vorabend bei den Sozialdemokraten getauft, was wohl so eine Art Vorstufe ist, aber mich etwas penetrant an das schwäbische Wort "Gockeler" erinnert, dem ein wenig der Kamm schwillt). Nun, meint er, es sei

Zeit zu verzeihen ("proschtschatj"); vorher hatte er noch irgendwas Komisches über die Deutschen gesagt ("arize"), was sich nachträglich als das russische Wort für "Arier" herausstellte. Vermutlich wollte er mich eher beleidigen, aber ich habe es effektiv nicht verstanden. Im übrigen ist es in solchen Situationen auch von Vorteil, wenn man Bestimmtes auf Teufel komm raus nicht versteht. Also der orientalische Fürst entläßt den Fremden mit Großmut; man werde sich vielleicht im Leben mal wieder begegnen. Konkreteres kann nicht herauskommen - da hätte wohl viel Geld fließen müssen. Ich wünsche seiner Arbeit viel Erfolg; der Fremde darf sich da auch nicht lumpen lassen.

Als ich aus dem großen Zimmer rauskomme, wartet neben Olga Frau Pronenko, die eigentlich mit zu dem Gespräch kommen wollte, aber eben wegen des Vieraugenprinzips nicht reingelassen wurde. Wir gehen in ihr Büro und ich erzähle nicht nur vom Gespräch sondern von der ganzen Vorgeschichte. Erstaunlich, daß ihr Tscholponbajew gesagt oder sie sonstwie erfahren hatte, es sei bei unserer Geschichte um Geld gegangen. Ich erzähle ihr, ich hätte eben auch keine frisierten Verträge unterschreiben können; meine Frau sei nun mal in Deutschland im Kampf gegen die Korruption engagiert und da müsse ich mich auch korrekt verhalten. Frau Pronenko wirft ein, der "Speaker" müsse da auch vorsichtig sein. In der Tat; vielleicht liegt hier auch der eigentliche Grund für seine Säuernis - nicht nur kein Geld sondern auch noch das Gerücht, man habe sich an wenig angesehenen Geschäften versucht. Ich hatte auch deshalb beim workshop keinerlei Andeutungen gemacht als Michailenko ganz neutral darauf hingewiesen hätte, man hätte sich eben Anfang Januar getrennt und sich für zwei Entwürfe entschieden; man soll ja kein Öl ins Feuer gießen. Frau P. meint, Michailenko sei eine "sloschnaja litschnostj", eine komplizierte Persönlichkeit; er hätte bei den gewerkschaftlichen Entwürfen behauptet, sie seien in Wahrheit von ihm, und dies ist der Hauptgrund, warum die Beziehungen nicht eben herzlich sind. Außerdem kenne er keine Fremdsprachen,

weshalb er ja ausländisches Recht nicht im Original lesen könne.

Frau Pronenko will wissen, worin eigentlich mein eigenes Interesse liege, ob es ein materielles sei oder was sonst im einzelnen. Ich sage, ich würde natürlich von Deutschland aus bezahlt, aber das sei nicht so entscheidend. Ich würde mich freuen, wenn sie ein gutes Gesetz machen. Im Sozialismus mußte man offensichtlich um vieles, wenn nicht alles kämpfen, und da hat man halt nur etwas gemacht, wenn ein sichtbarer Erfolg dabei rauskam. Auch Olga hatte mich mal in dieser Richtung gefragt; es gibt aber wirklich keine "Ergebnisbeteiligung" der Art, daß unsere Vergütung mit der Zahl der Artikel steigt, die in das kirgisische Arbeitsgesetzbuch übernommen werden. Wir können uns den Luxus leisten, auch mal für die Sache selbst was zu tun - von allen subjektiven Eitelkeiten abgesehen, die es natürlich auch gibt und die dazu führen, daß man natürlich ein subjektives Interesse daran hat, viel von den eigenen Ideen in das dortige Produkt hineinzubringen.

Frau Pronenko will sich bemühen, möglichst viel von unserem Entwurf in das geplante Gesetz einzubauen. Sie sagt zu, mit Chakimow zu reden, damit die Veröffentlichung bei Kaiser klappt. Weiter will sie mit Bejschenalijewa reden, damit diese den Brief an die EU effektiv in die Wege leitet; sie findet die Idee eines Seminars sehr gut und will dafür sorgen, daß der Antrag zur Verlängerung unseres Projekts gestellt wird. Zum Zeitplan meint sie zunächst, der Präsidentenapparat könne nicht mehr entscheiden, wann das Parlament über was berate. Jeder Parlamentarier habe ein Initiativrecht. Sie schaut sich dann aber die ganzen Dinge an, die noch vor dem Arbeitskodex drankommen sollen, und meint dann, vielleicht sei Juli/August doch realistisch. Auch der Zivilkodex komme vorher dran; bei der Vorarbeit und Diskussionskultur kann das eine ganze Weile dauern. Sie schlägt noch vor, daß wir morgen Abakirow, den

Gewerkschaftsvorsitzenden besuchen; sie brauche formal die gewerkschaftliche Rückendeckung. Er komme in der Frühe so gegen halb zehn und habe morgen bestimmt keine Termine. Wir sagen dies zu und verabschieden uns freundschaftlich.

Es ist schon fast sieben; um halb acht bin ich bei Herrn Schulz von der Botschaft eingeladen. Ich bleibe im Stadtzentrum, denn er wohnt in einem der drei "Türme". Ich begleite Olga in Richtung auf deutsches Kulturzentrum, ihren eigentlichen Arbeitsplatz, und gehe dann ein wenig im Park spazieren. Im Gespräch hatte sie übrigens gemeint, wenn Michailenko ein wenig altmodisch sei, so stimme das, aber ich müsse trotzdem beachten, daß der soziale Schutz in der Vergangenheit nicht schlecht gewesen sei, "jedenfalls dem Anspruch nach". Ich kann sie beruhigen.

Um halb acht bin ich bei Schulz und seiner amerikanischen Freundin von der Weltbank. Kurze Zeit später kommt Tony Shay, Langzeitexperte der Weltbank, der hier das Konkursgesetz gemacht hat und sich im Land sehr wohl fühlt. Dies liegt vermutlich an der mitgekommenen Kirgisin, eine bildhübsche Person, und auch noch nett, auch wenn sie englisch nur versteht aber nicht spricht.

Wir reden über eine Menge. Die beiden "Weltbanker" beklagen sich über die interne Bürokratie. Die Weltbank legt das Vorgehen der kirgisischen Seite im einzelnen fest; jeder Schritt bis hin zum Präsidentendekret wird festgelegt, nur wenn er gemacht ist, fließt das Geld. Ich finde das im Prinzip nach meinen Erfahrungen gar nicht schlecht, jedenfalls vermeidet man, daß teure Experten für nichts und wieder nichts im Land sind. Das Problem ist nur, daß das Verfahren, wie die Schritte kontrolliert werden, sehr schwerfällig ist.

Mein Erlebnis mit den beiden kleinen Straßenräubern wird als Glücksfall eingeschätzt; die Kirgisin bestätigt meine

Einschätzung, daß mein Argument mit dem "Podarok" entscheidend war.

In Rotfront hat sich insoweit was Neues getan, als sie einen Kredit über 50 000,- DM bekommen haben.

Die Erfahrungen mit der Arbeitsmoral bestätigen die meinen; Schulz sagt, in der Botschaft werde trotz guter Kräfte eine Übersetzung nie zur zugesagten Zeit fertig. Wenn ich Unternehmer wäre, würde ich da nur Tauschhandel auf der Grundlage konkreter Waren treiben, die ich gleich mitnehmen kann. Irgendwie kenne ich die Gründe für das Arbeitsverhalten immer noch nicht. Olga hat z.B. für die zwei Kopien des Michailenko-Kodex zwei Stunden gebraucht und ist doch nicht fertig geworden. Sie ist ja nun wirklich loyal, identifiziert sich mit meiner Arbeit und auch ein Stück weit mit der Person, und trotzdem eine Arbeitsform, die mich irgendwie an das Spielen von Kindern im Grundschulalter erinnert.

Herr v. Mettenheim, bei dem Lewitin arbeitet, ist beim letzten Lewitin-Besuch zum Honorarkonsul Kirgisstans in Deutschland ernannt worden. Der Präsident hat ein entsprechendes Dekret unterschrieben; da hat Lewitin also funktioniert. Schulz erzählt, an sich komme die Ernennung eines Honorarkonsuls nur in Betracht, wenn eine Botschaft funktioniere, aber die viele Arbeit nicht alleine schaffen könne. Dies sei im Falle Kirgisstans nicht gegeben, da der Geschäftsträger ja erst vor kurzem nach Bonn entsandt wurde. Dennoch könne man angesichts der Unterschrift des Präsidenten nicht mehr "nein" sagen.

Ich fahre im Taxi nach Hause und schlafe ganz ordentlich.

Freitag, 7.4.

Ich hatte mit Atambajew vereinbart, ihn wegen des Ergebnisses des Tscholponbajeww-Gesprächs zwischen 8

und 10 anzurufen, doch gegen 9 ist er nicht da. Ich muß heute die unangenehme Aufgabe des Auszahlers erfüllen, gewissermaßen Arbeitgeber konkret. Ich fange bei Lydia an und gebe ich 80 \$ für die drei Wochen, gerade die Übernachtungspauschale für einen Tag. Im Büro ist um 9 nicht wie angekündigt Frau Boßmann sondern ihr Fahrer, der sie irgendwie verfehlt hat. Wir telefonieren, er holt sie ab, gegen viertel vor zehn ist sie da und bringt die ganzen Geldbestände in 10,- DM -Scheinen; sie mitzunehmen, würde bedeuten, daß ich unter die Schwergewichtigen und Bauchredner gehen müßte. Sie hatte gedacht, daß ich doch noch lokale Kräfte auszahlen würde, und verspricht, Nachmittags nochmals zu kommen. Sie bedauert, wie wir von Galina behandelt wurden; die gtz hätte lange Zeit mehr als die Hälfte der Miete bezahlt und nun würde man uns kaum acht Tage länger drin lassen.

Per Telefon kriegen wir einen Termin auf 11 bei Abakirow. Wenn alle Gespräche so unproblematisch wären. Er will uns unterstützen, gewissermaßen unbesehen, obwohl ich ihm erst sehr viel später erzähle, daß ich viel mit den deutschen Gewerkschaften arbeiten würde. Er erinnert sich auch nicht an meinen Besuch Anfang Januar, als ich auf russisch ein wenig über deutsches Arbeitsrecht erzählt hatte. Stattdessen erzählt er ganz stolz, die stellvertretende Vorsitzende der deutschen SPD sei bei ihm gewesen und hätte sich nachher nochmals ausdrücklich für das gute Gespräch schriftlich bedankt. Ich erzähle ihm die ganze Geschichte mit Michailenko, da mir Frau Pronenko empfohlen habe, ganz offen zu sein. Er verweist auch darauf, Michailenko wolle immer selbst der größte und der wahre Urheber sein; früher hätte man die Plagiatoren bestraft, aber heute... Im übrigen könne M. keine einzige Fremdsprache und sei deshalb nicht in der Lage, ausländisches Recht ihm Original zu lesen. Abakirow erscheint recht gut informiert über den ganzen Konflikt und bedankt sich sehr für das überreichte Exemplar unseres Entwurfs.

Seiner Gewerkschaft geht's nicht eben gut; sie haben eben ihre Zeitung eingestellt. Er rühmt seine Sanatorien am Issyk-Kul; Brejwo hatte uns gesagt, nur das dem Staat gehörende "Awrora" funktioniere noch. Das Dostuk gehe ganz gut; hoffen wir's mal. Irgendwie komme ich mit den Nicht-Mächtigen immer sehr viel leichter zurecht...

Im Büro ein Gespräch mit EES; ich erreiche Thamm nicht, er sei auf Dienstreise. Ich will von der Sekretärin wissen, wie ich mit dem Vertrag bezüglich Übersetzung meiner künftigen Stellungnahme verfahren soll; sie will zurückrufen. Nach einer Stunde erfolgt der Rückruf: Sie hat mit Thamm gesprochen, der zu Hause und keineswegs auf Dienstreise ist (Kirgisstan wirft seine Schatten bis Deutschland?); er meint, ich solle das Geld von den Expertenmitteln nehmen. Kein Problem mit dem Endzeitpunkt des Projekts.

Viktoria erzählt, Frau Sarijewa habe angerufen und gesagt, wir würden heute den Michailenko-Entwurf bekommen. Rückruf unsererseits, wie wir konkret an das Ding rankommen: Michailenko mache zur Zeit letzte redaktionelle Überarbeitungen, seine Sekretärin tippe die letzten Seiten. Wir sollten uns das Ding in der Akademie der Wissenschaften holen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß uns Michailenko das Unikat wirklich in die Hand gibt, aber wir rufen dort an. Er sei längst fertig, aber ob ich denn gestern Tscholponbajew um Erlaubnis gefragt hätte, das Ding zu bekommen? Hatte ich natürlich nicht; angesichts der schriftlichen Zusage des Arbeitsministers bestand hierfür keine Veranlassung. Viktoria übermittelt, ich hätte die Zusage des Arbeitsministers erwähnt. Nein, meint Michailenko, ohne eine ausdrückliche Gestattung von Tsch. könne er mir das Ding nicht geben. Er würde im übrigen Ende Mai eine Tagung veranstalten; auch Leute aus Almaty kämen dazu. Viktoria fragt, ob auch Herr Däubler und Frau Colneric dazu kommen könnten, und M.

meint, sie seien herzlich eingeladen. Wenn die Fahrt nach Deutschland stattfindet, würde man die Tagung wohl etwas verschieben. Woher sie das Geld haben, ist unklar, ebenso der Umfang: Es kann sich auch um 15 Leute handeln, von denen 2 einen Ausflug von Almaty nach Bischkek machen. Das Papier bekomme ich also offiziell definitiv nicht. Tschinara meint, ich wäre wohl nicht so gleichmütig, wenn ich es nicht schon hätte. Wohl wahr.

Frau Boßmann kommt und wir haben ein längeres Gespräch. Sie meint, die ganzen Projekte seien Geber-induziert, von der kirgisischen Seite komme nichts. Mir leuchtet es nicht ein, daß man dafür Geld ausgibt. Beispiel: Die gtz hat beschlossen, die Haushalte in Bischkek würden Gaszähler benötigen, im Sozialismus gab's die nicht. Also initiierte man ein Gaszähler-Projekt und montierte auch eine Menge dieser Dinger. Dann sperrte Usbekistan wegen nicht bezahlter Rechnungen das Gas, und Akajew beschloß, so schnell als möglich auf Strom umzustellen, weil man ja die Wasserkraft und damit den Strom im Lande habe. Frau Boßmann will nun ein Projekt mit den Rechtsanwältinnen machen, evtl. auch mit anderen freien Berufen, und diese bei der Einrichtung von Kammern beraten lassen. Ich erzähle ihr von den Aktivitäten der Ukuk-Stiftung - dem US-amerikanischen Pendant zur Kinkel-Stiftung -, die Kurse für Anwälte über die praktischen Probleme einer law firm und über neue Rechtsgebiete macht. Erstaunlicherweise hat Frau Boßmann noch nie von Ukuk gehört; ihre Sache könnte da evtl. eine Ergänzungsfunktion haben. Sofern man eben nicht sagt, die Kirgisen sollen selber draufkommen, daß sie eine Anwaltskammer brauchen oder ohne eine solche weitermachen.

Ich verabschiedete mich telefonisch von Herrn Scheller; er meint, irgendwann würden wir das gemeinsame Mittagessen bestimmt noch zustandebringen. Vielleicht in Bonn. Er geht im Juni zurück nach Deutschland in den

Urlaub; dann wird er eine andere Stelle antreten. Der Stolz in der Stimme ist unüberhörbar; die Bewährungszeit wohl erfolgreich bestanden.

Es kommen zwei jüngere Frauen von der sozialdemokratischen Partei und bringen mir meinen Ausweis als (Ehren-)Mitglied Nr. 1000. Hübsch ist er geworden, obwohl sie das Bild ohne Brille genommen hatten. Atambajew hatte wohl vom konkreten Vorgang nichts gewußt, jedenfalls die schöneren Bilder, die ich ihm gestern Abend vor dem Gespräch mit Tscholponbajew übergeben hatte, nicht weitergegeben, vielleicht auch gar nicht weitergeben wollen...

Ich rechne mit Olga ab, schließe weitere Verträge, Viktoria kriegt DM 100,-, aber will sie nicht quittieren, sie dürfe nichts annehmen, da sie ja nur ihre Aufgaben erfüllt habe. Um drei sind wir bei Atambajew; ich bringe vorher noch meine restlichen Unterlagen samt Geld in die Wohnung. Unterwegs treffen wir Chalima, die mich im Büro immer mit Tee und Zwieback versorgt hatte; nur mit Mühe nimmt sie 20 \$. Olga erzählt mir danach, Chalima würde im Monat DM 20,- von der Stiftung bekommen, ein schandbarer Lohn, wenn's wirklich stimmt.

Bei Atambajew erzähle ich vom Gespräch mit Tscholponbajew. Die Aussagen beider Seiten würden völlig auseinandergehen. Er könne natürlich niemandem sagen, daß er die Unwahrheit sage, was ich gut verstehe. Dann kommt eine kleine Bombe: Ob wir einen Vertrag mit Frau Rastembekowa hätten, sie anstelle von Michailenko bezahlen würden. Sie sei die Schwester von jenem Rastembekow, dem früheren Staatssekretär beim Präsidenten, der jetzt Akim in Osch ist und so etwas wie ein Erzfeind der Sozialdemokraten. Seine Schwester hätte ihn, Atambajew, bedroht und unverschämt behandelt; es geht um irgendwelche Verleumdungen. Welfen und Staufer - vornehm ausgedrückt. Es gibt auch

andere Interpretationen. Ich sage wahrheitsgemäß, wir hätten keinen Vertrag mit ihr; auch hätte ich sie nie in meinem Leben gesehen. Frau Colneric habe sie besucht, weil sie nach unserer internen Arbeitsteilung für die Gerichte und die Behörden zuständig sei. Er glaubt dies zwar, ist aber immer noch sehr beunruhigt, daß sie aus der großen Zahl von erstinstanzlichen Richtern ausgerechnet sie ausgesucht hätte. Dazu kann ich nichts sagen. Heute morgen hatte er übrigens einen Gerichtstermin wegen eines Verleumdungsverfahrens, weshalb er um 9 nicht zu sprechen war; ob zwischen beidem ein Zusammenhang besteht, weiß ich nicht.

Zur Sache selbst sage ich einmal, die guten Beziehungen zwischen den Parteien würden überhaupt nicht leiden. Das wäre nur anders, wenn Tscholponbajew "Koordinator", also de-facto-Vorsitzender würde, doch da lachen sie (Maryschew ist auch mit von der Partie): Dieser sei sogar dann sehr schwierig, wenn er nicht beleidigt sei. Also Vorsitzender wird er nicht. Ich hätte früher über die Probleme reden müssen; es hätte schon im Herbst festgestanden, daß Tsch. "Speaker" werde (Wie gut sich doch der Wählerwille vorausbestimmen läßt). Doch die Probleme tauchten erst kurz vor Ende meines Dezember/Januar-Aufenthalts auf, und da konnte ich nichts mehr machen. Sie würden mich und meinen Entwurf natürlich unterstützen. Sie entschuldigen sich, so wenig Zeit für mich gehabt zu haben (mein Magen weiß es zu schätzen), und wollen mich unbedingt zum Flughafen bringen. Ich habe mich aber schon mit Rupp verabredet; sie wollen wissen, wie lange ich heute zu Hause sei. So gegen halb fünf bringen sie mich dann in die Gogol-Straße und ich beginne mit dem Koffer-Packen.

Kaiser ruft an und erzählt, die Außenministerin, Rosa Otunbajewa, solle neue Arbeitsministerin werden. Ich erzähle von unserem Zusammentreffen Anfang Januar. Er wird ein leichteres Arbeiten mit ihr haben als mit dem autoritären Orientalen Chakimow, zumal sie sich auf

englisch unterhalten können. Die etwas unbedarften Äußerungen, die sie gemacht hat, sind eher ein Zeichen für Ehrlichkeit; die Korruptis überlegen sich sehr viel genauer, was sie sagen. Kaiser teilt diese Einschätzung. Morgen gebe ich Rupp die Diskette mit der deutsche Version mit; den ersten Teil der russischen Version wird Olga nächste Woche bringen, der Rest kommt per Diplomatenpost. Auch kriegt er eine "Internationale Arbeits- und Sozialordnung". Nachträglich überlege ich, ob er den Brennan-Bericht vielleicht einigen Leuten gegeben hat, die an Chakimows Stuhl sägten.. Ganz blöd ist er ja auch nicht. In einem Punkt allerdings doch: Ich erzähle ihm von der Ehrenmitgliedschaft, und er meint allen Ernstes, daß dies eine erkleckliche Spende gekostet habe. Und so was einem Schwaben zu unterstellen...

Um Viertel nach sechs kommt Kadyrbekow und bringt einen Cognac und eine Flasche kirgisischen Champagner als Abschiedsgeschenk. Morgen früh würden Atambajew und er um 20 vor 9 nochmals vorbeikommen.

Ich habe mich für 7 mit Olga zu einem Abschiedsessen ins Flamenco verabredet. Ich gehe den Weg zu Fuß, ungefähr 40 Minuten Abschiedsspaziergang von Bischkek. Es fällt schwer, Bilanz zu ziehen, wenn man mehr als die nüchternen Äußerlichkeiten im Blick hat. Rund 10 Wochen Nettoarbeitszeit habe ich in die Sache gesteckt, wo sonst praktisch nichts lief; da hätte man eine Menge am roro-Zivilrecht arbeiten oder einige Aufsätze zustandebringen können. Trotzdem bin ich eigentlich nicht unzufrieden; die völlig anderen Probleme und Erlebnisse sind Erfahrungen, die man sonst nie gemacht hätte. Statt Wissenschaftsroutine Tätigkeit als Amateurdiplomat. Ich habe versucht, nicht nur den Auftrag zu erfüllen, sondern auch die Voraussetzungen für die Implementation zu schaffen; das bedeutet gewissermaßen, das Unmögliche möglich machen zu wollen. Wenn das dann nicht klappt, sollte man sich nicht

grämen. Hätte ich mich an den Auftrag gehalten - wie es der Thamm'schen Beamtenseele entsprach - hätte vermutlich Chakimow im Februar den Brief unterschrieben und das Projekt wäre zu Ende gewesen.

Ohne das Russische wäre ich evtl. ausgeraubt worden und auch sonst ziemlich aufgeschmissen gewesen. Ich könnte auch jetzt nicht den Michailenko Entwurf bewerten. Ich hätte nicht gemerkt, wie verheerend schlecht die Übersetzung der ersten Hälfte des Allgemeinen Teils war, die Tscholponbajew im Justizministerium hatte herstellen lassen.

Wenn ich mich im Januar anders verhalten und Michailenko einschließlich der Minister "versorgt" hätte, wäre nun ein Kodex Michailenko auf dem Markt, der wahrscheinlich auch nicht viel anders wäre als der jetzt vorliegende. Ich wäre da so ein bißchen Dekoration und hätte nicht mal die Möglichkeit, einen eigenen Entwurf anderwärts unter die Leute zu bringen. Wenn ich mir vorstelle, wie ich mit Tsch. und M. über Streikrecht diskutiert und der erstere dann mit Unfrieden gedroht hätte...

Persönlich habe ich ein bißchen mein Russisch aufpoliert, freilich nicht so viel, wie ich eigentlich gewollt hatte. Zu den nötigen Paukarbeiten in Punkto Vokabular bin ich nicht gekommen. Ich verstehe auch etwas besser, warum die Sowjetunion Konkurs gegangen ist. Nur überwiegen immer noch die Fragezeichen: Ist der Widerspruch zwischen Anspruch und selbstsüchtiger Realität wirklich kein Thema gewesen? Was war die Partei eigentlich für ein Haufen? Gab es wirklich niemand, der über den Tag und das Beschaffen von Geld und Gegenständen hinaus gedacht hätte? Die neue Zeit kommt daher wie eine alte Schlampe - heißt es irgendwo bei Brecht. Nun ist der Gedanke an die neue Zeit verschwunden, aber die Schlampe ist geblieben in ihrer unübertreffbaren Häßlichkeit. Die gesamtgesell-

schaftliche Rationalität ist trotz aller Vernichtung von Werten bei uns irgendwie höher; selbst die Bremer Verwaltung ist besser als die kirgisische. Die Einschätzung von Bergmann, in naher Zukunft komme ein neuer Stalin, ist so falsch vermutlich nicht; man ist sauer über den schlecht funktionierenden Alltag und da verspricht ein neuer Josif Wassarionowitsch Abhilfe. Die Haltung der Leute zu einer solchen Variante läßt sich freilich nicht eindeutig bestimmen; es scheint vieles davon abzuhängen, wen und wie man fragt.

Lamborion hatte niemanden getroffen, der der alten Zeit positive Züge abgewonnen hätte, bis wir dann gemeinsam das Gespräch mit Brejwo hatten. Ich habe eigentlich fast nur solche Leute getroffen, die ein eher positives Verhältnis zur Vergangenheit hatten. Zwar gab es auch unter meinen Gesprächspartnern niemanden, der alles gut gefunden hätte, aber doch viele, die die alte Zeit jedenfalls für besser hielten.

Mit Olga Gespräche über vieles. Sie freut sich über das roro-Arbeitsrecht 1 samt Widmung. Ich erkläre ihr den deutschen Begriff des "Platzhirsches" am Beispiel Michailenko, sie kann dies gut nachvollziehen. Sie hat die Idee, meine ganzen Erlebnisse mal an die kirgisische Presse zu geben. Ich werde ihr einen Teilausdruck meines Tagebuchs per Diplomatenpost schicken. Manches ist ja in der Tat von Interesse. Sie ist ja selbst im Zentrum der deutschen Kultur als Journalistin tätig und kennt viele Kollegen.

Olga meint weiter, ich solle Galina anrufen, sie sei wegen des Zusammenstoßes sehr traurig. Sie habe als alleinstehende Frau kein leichtes Leben, sei im Grunde auch sehr unsicher. Na ja, ich werde morgen früh mit ihr telefonieren.

Wir reden über die Einteilung der Länder durch das Auswärtige Amt. Wenn Scheller jetzt woanders hinkomme, sei dies bereits als solches gewissermaßen eine

Beförderung; es könne aber auch sein, daß er irgendwo in Afrika richtiger Botschafter werde. Daß Kirgisstan in der gleichen Kategorie wie Ruanda oder Gabun rangiert, belustigt sie ein wenig, obwohl es so falsch ja auch nicht ist. Ich hatte ihr schon früher vom System der "Buschzulagen" erzählt, die man bei der Entsendung von Beamten in die neuen Bundesländer zunächst praktiziert habe. So genau weiß ich nicht, welche Faktoren man eigentlich bei der Einteilung berücksichtigt; an der Landschaft kann's jedenfalls nicht liegen.

Ich fahre im Taxi nach Hause.

Samstag, 8.4.

Ich wache schon vor sieben auf. Frühstück, ich beschaffe über Lydia sogar etwas Milch zum Müsli, dieses reicht exakt. Kofferpcken, fünf Stück kommen zusammen. Brief an Kaiser, einschließlich einiger Telefonnummern von Leuten, die das Publikationsprojekt unterstützen können. Ich telefoniere mit Galina, bedauere unser unfriedliches Auseinandergehen, sage, an künftiger Zusammenarbeit interessiert zu sein. Mehr nicht. Die Tagung muß man ggfs. per fax vorbereiten, im Moment ist die Situation zu unklar, um überhaupt etwas verbindlich zu planen. Galina wünscht mir eine gute Heimreise, keine Reaktion auf den letzten Montag.

20 vor 9 kommt Kadyrbekow und bringt ein wunderschönes Schachspiel für Herta. Atambajew sei krank, Herzbeschwerden. Am Ende ist wirklich was dran; ich hatte einen früheren Krankenhausaufenthalt als diplomatische Krankheit interpretiert. Aber er hat wohl nicht die Statur eines Provinzfürsten aus Zentralasien; vielleicht hat er aber auch nur zu viel getrunken wie einst an Silvester.

Rupp kommt praktisch gleichzeitig. Wir packen meine fünf Gepäckstücke ins Kaiser-Auto. Ich verabschiede mich von Lydia, sie ist wegen der gestrigen Scheine richtig gerührt, so viel Geld habe sie noch nie gehabt. Bei Rupp hat sich die Ehefrau durchgesetzt; also möglichst schnell ab nach Deutschland. Die Einschätzung ist, daß man sogar von der Sozialhilfe erheblich besser lebt als hier. Trotzdem - meint er - gefalle es nicht allen; sein Bruder z.B. lasse praktisch nichts mehr von sich hören, er sei 53 und bekomme keine Arbeit. Ich erzähle von einer Statistik, daß von den Übersiedlern über 50 nur 10 % einen Arbeitsplatz fänden, aber er hat über Kaisers Freunde bei der Arbeitsverwaltung und mit Rücksicht auf seine handwerklichen Fähigkeiten und seine guten Deutsch-Kenntnisse überdurchschnittliche Chancen.

Auf dem Flughafen beschafft Rupp die Zolldeklarationen; die Kontrolle verläuft glimpflich, weil der vor mir gewaltig gefilzt wurde und außerdem ja der Computer deklariert war, was man im einzelnen überprüfen mußte. Bei Neufeld-Reisen 120,-DM Gebühr für Übergepäck; es sind ohne die ins Flugzeug mitgenommenen Sachen 45 kg geworden. Bei der Paßkontrolle ein Mensch, der die Kampfform des "Dienstes nach Vorschrift" bei weitem übertraf. Es war ihm unklar, daß mein Visum im Paß selbst stand; den Brief des Außenministeriums an Unwin, wonach ich nicht zu Ovir mußte, liest er rund 10 Minuten lang. Dann kommt der Stempel doch. Anschließend genau wie beim ersten Mal wieder Kontrolle nach Metallgegenständen; der Reißverschluß an meinem Mantel ist die Ursache, daß es mehrere Male piepst.

Im Flugzeug sitze ich hinten, wo man neben sich was hinlegen kann; wieder Glück gehabt. Ein bißchen eng, aber das Essen nicht mal schlecht. Überall wird russisch gesprochen; in Stuttgart am Flughafen haben dann alle deutsche Pässe. Ich schreibe Tagebuch; als der Computer nicht mehr will, lese ich den Michailenko-

Entwurf. Keine Garantien für eine demokratische Wahl von betrieblichen Interessenvertretungen; im Kapitel Arbeitszeit und im Kapitel Urlaub eine Unmenge an Detailregelungen bis hin zu der Frage des jährlichen Zusatzurlaubs für Filmregisseure. Wir sind eine halbe Stunde vor der Zeit in Stuttgart. Irgendwie empfinde ich Erleichterung als ich den deutschen Zollbeamten sehe. Jetzt kann mir keiner mehr was...